

Міністерство освіти і науки України
Прикарпатський університет ім. В.Стефаника

T.W.Bojko, I.Ja.Malaschewska, O.W.Wessolowsky

**LESETEXTE
MIT LEXIKALISCH-GRAMMATISCHEN AUFGABEN**

Lehrbuch für die Studenten
der Fakultäten für Fremdsprachen

Т.В.Бойко, І.Я. Малашевська, О.В.Весоловський

**ТЕКСТИ ДЛЯ ЧИТАННЯ
ІЗ ЛЕКСИКО-ГРАМАТИЧНИМИ ЗАВДАННЯМИ**

Навчально-методичний посібник
для студентів факультетів іноземних мов
(німецькою мовою)

Івано-Франківськ
2005

ББК81.2НІМ-2

Б-2

Lesetexte mit lexikalisch-grammatischen Aufgaben.

Lehrbuch für die Studenten der Fakultäten für Fremdsprachen / Bojko T.W.,
Malaschewska I. Ja., Wesolowsky O.W. - Iwano-Frankiwnsk: 2005.

Тексти для читання із лексико-граматичними завданнями.

Навчально-методичний посібник для студентів факультетів іноземних мов
(німецькою мовою) / Бойко Т.В., Малашевська І.Я., Весоловський О.В. - Івано-
Франківськ: 2005.

Рецензенти: кандидат філолог. наук, доц. Лазарович В.В.
кандидат філолог. наук, доц. Ткачівський В.В.

*Рекомендовано до друку вченою радою
Прикарпатського університету ім. В. Стефаника*

© Бойко Т.В.
Малашевська І.Я.
Весоловський О.В.

Text № 1
Michael Ende
Das geheimnisvolle Paket

Die unglaublichen Abenteuer, die Jim Knopf und sein Freund Lukas der Lokomotivführer gemeinsam mit der alten Lok Emma erleben, begeistern seit 1960 Kinder in aller Welt. 1961 wurde die Geschichte mit dem Deutschen Jugendbuchpreis ausgezeichnet

Das Land, in dem Lukas der Lokomotivführer lebte, hieß Lummerland und war nur sehr klein.

Es war sogar ganz außerordentlich klein im Vergleich zu anderen Ländern, wie zum Beispiel Deutschland oder Afrika oder China. Es war ungefähr doppelt so groß wie unsere Wohnung und bestand zum größten Teil aus einem Berg mit zwei Gipfeln, einem hohen und einem, der etwas niedriger war.

Um den Berg herum schlängelten sich verschiedene Wege mit kleinen Brücken und Durchfahrten. Außerdem gab es auch noch ein kurvenreiches Eisenbahngleis. Es lief durch fünf Tunnels, die kreuz und quer durch den Berg und seine beiden Gipfel führten.

Häuser gab es natürlich auch in Lummerland, und zwar ein ganz gewöhnliches und ein anderes mit einem Kaufladen drin. Dazu kam noch eine kleine Bahnstation, die am Fuße des Berges lag. Dort wohnte Lukas der Lokomotivführer. Und oben auf dem Berg zwischen den beiden Gipfeln stand ein Schloss.

Man sieht also, das Land war ziemlich voll. Es passte nicht mehr viel hinein.

Wichtig ist vielleicht noch, dass man sich sehr vorsehen musste, die Landesgrenzen nicht zu überschreiten, weil man dann sofort nasse Füße bekam. Das Land war nämlich eine Insel.

Diese Insel lag mitten im weiten, endlosen Ozean und die großen und kleinen Wellen rauschten Tag und Nacht an den Landesgrenzen. Manchmal allerdings war das Meer auch still und glatt, sodass nachts der Mond und tags die Sonne sich

darin spiegelten. Das war jedes Mal besonders schön und feierlich und Lukas der Lokomotivführer setzte sich dann immer an den Strand und freute sich.

Warum die Insel übrigens Lummerland hieß und nicht irgendwie anders, wusste kein Mensch. Aber sicherlich wird das eines Tages erforscht werden.

Hier also lebte Lukas der Lokomotivführer mit seiner Lokomotive. Die Lokomotive hieß Emma und war eine sehr gute, wenn auch vielleicht etwas altmodische Tender-Lokomotive*). Vor allem war sie ein bisschen dick.

Jetzt könnte natürlich leicht jemand fragen: Wozu ist denn in einem so kleinen Land eine Lokomotive notwendig?

Nun, ein Lokomotivführer braucht eben eine Lokomotive, denn was sollte er sonst führen? Vielleicht einen Fahrstuhl? Aber dann wäre er ein Fahrstuhlführer. Und ein richtiger Lokomotivführer will Lokomotivführer sein und sonst gar nichts. Außerdem gab es auf Lummerland auch gar keinen Fahrstuhl.

Lukas der Lokomotivführer war ein kleiner, etwas rundlicher Mann, der sich nicht im Geringsten darum kümmerte, ob jemand eine Lokomotive notwendig fand oder nicht. Er trug eine Schirmmütze und einen Arbeitsanzug. Seine Augen waren so blau wie der Himmel über Lummerland bei Schönwetter. Aber sein Gesicht und seine Hände waren fast ganz schwarz von Öl und Ruß. Und obwohl er sich jeden Tag mit einer besonderen Lokomotivführer-Seife wusch, ging der Ruß doch nicht mehr ab. Er war ganz tief in die Haut eingedrungen, weil Lukas sich eben seit vielen Jahren jeden Tag bei seiner Arbeit wieder schwarz machen musste. Wenn er lachte -und das tat er oft -, sah man in seinem Mund prächtige weiße Zähne blitzen, mit denen er jede Nuss aufknacken konnte. Außerdem trug er im linken Ohrläppchen einen kleinen goldenen Ring und rauchte aus einer dicken Stummelpfeife.

Obwohl Lukas nicht besonders groß war, verfügte er doch über erstaunliche Körperkräfte. Zum Beispiel konnte er eine Eisenstange zu einer Schleife binden,

wenn er wollte. Aber niemand wusste genau, wie stark er war, weil er Ruhe und Frieden liebte und seine Kraft nie hatte beweisen müssen.

Nebenbei war er übrigens auch noch ein Künstler. Und zwar im Spucken. Er zielte so genau, dass er ein brennendes Streichholz auf dreieinhalb Meter Entfernung auslöschte. Aber das war noch nicht alles. Er konnte noch etwas, und *das* machte ihm auf der ganzen Welt so leicht keiner nach: Er konnte nämlich einen *Looping* spucken.

Jeden Tag fuhr Lukas viele Male über das geschlängelte Gleis durch die fünf Tunnels von einem Ende der Insel zum anderen und wieder zurück, ohne dass sich jemals etwas Nennenswertes ereignete. Emma schnaufte und pfiff vor Vergnügen. Und manchmal pfiff auch Lukas ein Liedchen vor sich hin, und dann pfiffen sie zweistimmig, was sich sehr lustig anhörte. Besonders in den Tunnels, weil es da so schön hallte.

Außer Lukas und Emma gab es auf Lummerland noch ein paar Leute. Da war zum Beispiel der König, der über das Land regierte und in dem Schloss zwischen den beiden Gipfeln wohnte. Er hieß Alfons der Viertel-vor-Zwölfte, weil er um Viertel vor zwölf geboren worden war. Er war ein ziemlich guter Herrscher. Jedenfalls konnte niemand etwas Nachteiliges von ihm sagen, weil man eigentlich über nichts vom ihm sagen konnte. Meistens saß er mit seiner Krone auf dem Kopf in einem Schlafrock aus rotem Samt und mit schottisch karierten Pantoffeln an den Füßen in seinem Schloss und telefonierte. Zu diesem Zweck hatte er ein großes goldenes Telefon.

König Alfons der Viertel-vor-Zwölfte hatte zwei Untertanen - wenn man einmal von Lukas absieht, der eigentlich kein Untertan war, sondern Lokomotivführer.

Der eine Untertan war ein Mann namens Herr Ärmel. Herr Ärmel ging meistens mit einem steifen Hut auf dem Kopf und einem zusammengeklappten Regenschirm unter dem Arm spazieren. Er wohnte in dem ganz gewöhnlichen Haus und hatte keinen bestimmten Beruf. Er ging nur spazieren und war eben da. Er war hauptsächlich Untertan und wurde regiert. Manchmal klappte er den

Schirm auch auf, meistens wenn es regnete. Mehr ist von Herrn Ärmel nicht zu erzählen.

Der andere Untertan war eine Frau, und zwar eine ganz besonders nette. Sie war rund und dick, wenn auch nicht ganz so dick wie Emma, die Lokomotive. Sie hatte rote Apfelbäckchen und hieß Frau Waas, mit zwei a. Wahrscheinlich war einer ihrer Vorfahren mal schwerhörig gewesen, und da hatten ihn die Leute einfach so genannt, wie er immer gefragt hatte, wenn er etwas nicht verstand. Und dabei war es dann geblieben.

Frau Waas wohnte in dem Haus mit dem Kaufladen, wo man alles besorgen konnte, was man so braucht: Kaugummi, Zeitungen, Schuhbänder, Milch, Schuheinlagen, Butter, Spinat, Laubsägen, Zucker, Salz, Taschenlampenbatterien, Bleistiftspitzer, Portmonees in Form von kleinen Lederhosen, Liebesperlen, Reiseandenken, Alleskleber - kurz: alles.

Reiseandenken wurden allerdings fast nie verkauft, weil keine Reisenden nach Lummerland kamen. Nur Herr Ärmel kaufte hin und wieder eines, mehr aus Gefälligkeit und weil es so billig war, nicht weil er es wirklich brauchte. Außerdem schwatzte er gern ein bisschen mit Frau Waas.

Ach, übrigens, um es nicht zu vergessen: Den König konnte man nur an Feiertagen sehen, weil er die meiste Zeit regieren musste. Aber an Feiertagen trat er genau um Viertel vor zwölf ans Fenster und winkte freundlich mit der Hand. Dann jubelten seine Untertanen und warfen ihre Hüte in die Luft und Lukas ließ Emma fröhlich pfeifen. Nachher gab es für alle Vanilleeis und an besonders hohen Feiertagen Erdbeereis. Das Eis bestellte der König bei Frau Waas, die eine Meisterin im Eismachen war.

Es war ein friedliches Leben auf Lummerland, bis eines Tages - ja, und damit beginnt nun unsere eigentliche Geschichte.

Eines schönen Tages legte das Postschiff am Strand von Lummerland an und der Briefträger sprang mit einem großen Paket unter dem Arm an Land.

»Wohnt hier eine gewisse Frau Malzaan oder so ähnlich?«, fragte er und machte ein ganz dienstliches Gesicht, was er sonst nie tat, wenn er die Post brachte.

Lukas schaute Emma an, Emma schaute die beiden Untertanen an, die beiden Untertanen schauten einander an, und sogar der König schaute zum Fenster heraus, obwohl es weder ein Feiertag noch Viertel vor zwölf war.

»Lieber Herr Briefträger«, sagte der König ein wenig vorwurfsvoll, »seit Jahren bringen Sie uns nun die Post. Sie kennen mich und meine Untertanen genau, und da fragen Sie plötzlich, ob hier eine Frau Malzaan oder so ähnlich wohnt!«

»Aber bitte, Majestät«, antwortete der Briefträger, »lesen Sie doch selbst, Majestät!«

Und er stieg schnell den Berg hinauf und reichte dem König das Paket durchs Fenster hinein.

Folgende Adresse stand auf dem Paket:*****

Der König las die Adresse, dann zog er seine Brille hervor und las die Adresse zum zweiten Mal. Da sich aber dadurch nichts änderte, schüttelte er ratlos den Kopf und sprach zu seinen Untertanen:

»Fürwahr, es ist mir einfach unerklärlich, aber hier steht es schwarz auf weiß.«

»Was denn?«, fragte Lukas.

Der König, der ganz verwirrt war, setzte von neuem seine Brille auf und sagte:

»Also hört, meine Untertanen, wie die Adresse lautet!« Und er las sie vor, so gut es eben ging.

»Eine kuriose Adresse!«, meinte Herr Ärmel, als der König fertig gelesen hatte.

»Ja«, rief der Briefträger entrüstet, »man kann sie kaum entziffern, so viele Fehler sind darin. So etwas ist äußerst unangenehm für uns Postboten. Wenn man bloß wüsste, wer das geschrieben hat!«

Der König drehte das Paket um und suchte nach dem Absender.

»Hier steht nur eine große 13«, sagte er und blickte ratlos den Briefträger und seine Untertanen an.

»Sehr sonderbar!«, ließ sich wieder Herr Ärmel vernehmen.

»Nun denn«, sagte der König entschlossen, »sonderbar oder nicht, XUmmerLanT kann doch nur Lum-merland heißen! Es bleibt uns also nichts anderes übrig, jemand von uns muss Frau Malzaan oder so ähnlich sein.«

Und befriedigt nahm er seine Brille wieder ab und tupfte sich mit seinem seidenen Taschentuch die Schweißperlen von der Stirn.

Ja, aber«, rief Frau Waas, »es gibt doch auf unserer ganzen Insel keine dritte Etage.«

»Das ist allerdings richtig«, sagte der König.

»Und eine alte Straße haben wir auch nicht«, meinte Herr Ärmel.

»Auch das ist leider richtig«, seufzte der König bekümmert.

»Und eine Nummer 133 haben wir schon gar nicht«, fügte Lukas hinzu und schob seine Schirmmütze ins Genick. »Ich müsste das doch wissen, denn schließlich komme ich ja ziemlich viel auf der Insel herum.«

»Eigenartig!«, murmelte der König und schüttelte versonnen den Kopf. Und alle Untertanen schüttelten die Köpfe und murmelten: »Eigenartig!«

»Es könnte ja auch einfach ein Irrtum sein«, meinte Lukas nach einer Weile. Aber der König antwortete:

»Vielleicht ist es ein Irrtum, vielleicht ist es aber auch kein Irrtum. Wenn es kein Irrtum ist, dann habe ich ja noch einen Untertan! Einen Untertan, von dem ich gar nichts weiß! Das ist sehr, sehr aufregend!«

Und er lief an sein Telefon und telefonierte vor Aufregung drei Stunden lang ohne Unterbrechung.

Inzwischen beschlossen die Untertanen und der Briefträger, die ganze Insel mit Lukas zusammen noch einmal gründlich abzusuchen. Sie stiegen auf die Lokomotive Emma und fuhren los, und bei jeder Haltestelle piff Emma laut, die Passagiere stiegen ab und riefen nach allen Richtungen:

»Frau Maaaaaalzaaaaaan! Hier ist ein Pakeeeeet für Sie!« Aber niemand meldete sich.

»Na gut«, sagte der Briefträger endlich, »ich habe jetzt keine Zeit mehr weiterzusuchen, weil ich noch mehr Post austragen muss. Ich lasse Ihnen das Paket einfach mal da. Vielleicht finden Sie Frau Malzaan oder so ähnlich doch noch. Ich komme dann nächste Woche wieder vorbei, und wenn sich niemand gemeldet hat, nehme ich das Paket wieder mit.«

Damit sprang er auf sein Postschiff und fuhr davon.

Was sollte nun mit dem Paket geschehen?

Die Untertanen und Lukas berieten lange hin und her. Dann erschien der König wieder am Fenster und sagte, er habe inzwischen nachgedacht und telefoniert und sei zu folgendem Entschluss gelangt: Frau Malzaan oder so ähnlich sei ohne Zweifel eine Frau. Die einzige Frau auf Lummerland aber sei, soweit ihm bekannt wäre, Frau Waas. Also wäre das Paket vielleicht für sie. Jedenfalls gäbe er ihr hiermit die königliche Erlaubnis, das Paket zu öffnen, dann würde man ja wohl bald klarer sehen.

Die Untertanen fanden diese Anordnung des Königs weise und Frau Waas ging sofort ans Aufmachen.

Sie knüpfte die Schnur auf und faltete das Packpapier auseinander. Da wurde eine große Schachtel sichtbar, die rundherum Luftlöcher hatte wie eine Maikäferschachtel. Frau Waas öffnete die Schachtel und fand darin eine etwas kleinere Schachtel.

Die war ebenfalls mit Luftlöchern versehen und gut gepolstert mit Stroh und Holzwolle. Offenbar war etwas Zerbrechliches darin, vielleicht Glas oder ein Radio. Aber wozu dann die Luftlöcher? Schnell hob Frau Waas den Deckel auf und fand darin - wieder eine Schachtel mit Luftlöchern, die war ungefähr so groß wie ein Schuhkarton. Frau Waas öffnete sie und da lag in der Schachtel - ein kleines schwarzes Baby! Es schaute alle Umstehenden mit großen glänzenden Augen an und schien ziemlich froh zu sein, dass es aus dem ungemütlichen Karton herauskam.

»Ein Baby!«, riefen alle überrascht, »ein schwarzes Baby!«

»Das dürfte vermutlich ein kleiner Neger sein«, bemerkte Herr Ärmel und machte ein sehr gescheites Gesicht.

»Fürwahr«, sprach der König und setzte seine Brille auf, »das ist erstaunlich, sehr erstaunlich.«

Und er nahm seine Brille wieder ab.

Lukas hatte bis jetzt noch nichts gesagt, aber seine Miene hatte sich zusehends verdüstert.

»So eine Gemeinheit ist mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen!«, polterte er nun los. »So ein kleines Kerlchen in einen Karton zu packen! Was da alles hätte passieren können, wenn wir nicht aufgemacht hätten! Na, wenn ich den Burschen, der das gemacht hat, jemals erwische, der bekommt von mir eine Tracht Prügel, an die er sich sein Lebtag erinnern wird, so wahr ich Lukas der Lokomotivführer bin!«

Als das Baby hörte, wie Lukas vor sich hin grollte, begann es zu weinen. Es war ja noch viel zu klein, um irgendetwas zu verstehen, und glaubte, es würde ausgeschimpft. Außerdem war es auch erschrocken vor dem großen schwarzen Gesicht von Lukas, denn es wusste ja noch nicht, dass es selber auch ein schwarzes Gesicht hatte.

Frau Waas nahm das Kind schnell auf den Arm und tröstete es. Und Lukas stand dabei und machte ein ganz bekümmertes Gesicht, weil er doch das Baby gar nicht hatte erschrecken wollen.

Frau Waas war unbeschreiblich glücklich, denn sie hatte sich schon immer ein Kind gewünscht, für das sie abends kleine Jacken und Hosen nähen konnte. Sie schneiderte nämlich für ihr Leben gern. Und dass das Baby schwarz war, fand sie ganz besonders nett, weil das zu rosa Stoff so hübsch aussah, und Rosa war ihre Lieblingsfarbe.

»Wie soll es denn heißen?«, fragte der König plötzlich. »Das Kind muss doch einen Namen haben.«

Das war richtig, also begannen alle, angestrengt zu überlegen. Endlich sagte Lukas:

»Ich würde es Jim nennen, denn es wird ein Junge werden.«

Dann wandte er sich zu dem Baby und sagte mit einer ganz vorsichtigen Stimme, um es nicht wieder zu erschrecken:

»Na, Jim, wollen wir Freunde sein?«

Da streckte das Baby seine kleine schwarze Hand mit den rosa Handballen nach ihm aus, und Lukas ergriff sie behutsam mit seiner großen schwarzen Hand und sagte:

»Hallo, Jim!«

Und Jim lachte.

Von diesem Tag an waren sie Freunde.

Das geheimnisvolle Paket **Lexikalisch-grammatische Aufgaben-und Übungsreihen**

I. Übersetzen und erlernen Sie folgende Wörter.

schwätzen	das Streichholz
versonnen	anschauen A
die Gemeinheit	entziffern A
beweisen A	der Irrtum
rundlich	vorbeikommen bei D
schwerhörig	ausschimpfen A
bestehen aus D	trösten A

II. Prägen Sie sich folgende Redewendungen ein. Bilden Sie kurze Dialoge oder Situationen.

unbeschreiblich glücklich sein
sein Lebtage an A erinnern
eine Tracht Prügel von j-m bekommen
die Brille aufsetzen/abnehmen
den Kopf schütteln
mit der Hand winken

etwas aus Gefälligkeit tun
ein Liedchen vor sich hin pfeifen
einen Regenschirm aufklappen/zusammenklappen
sich nicht im Geringsten um A kümmern
über erstaunliche Körperkräfte verfügen
etwas ohne Unterbrechung tun/machen
etwas vor Vergnügen tun/machen
erwas unter dem Arm haben/tragen

III. Übersetzen Sie ins Deutsche:

1. Моя найкраща подруга телефонує мені майже щодня. При цьому ми можемо базікати одна з одною по дві години безперервно.
2. Ти даремно розгорнув парасолю. Краще склади її знову. Адже дощ вже припинився.
3. Пан Мюллер нічого не відповів на моє запитання. Він лише зняв окуляри і похитав задумливо головою.
4. Його кузен зовсім не переймається тим, що у нього нема постійної роботи.
5. За свій підлий вчинок він отримав такого прочухана, про який він згадуватиме усе своє життя.
6. Цей спортсмен має дивовижну фізичну силу, яку він доводить під час кожного змагання.
7. Петер йшов уздовж вулиці і від задоволення насвистував собі під носа якусь пісеньку.
8. Наш сусід – товстенький, тугуватий на вухо старший чоловік. У нього завжди капелюх на голові і газета під пахвою.
9. Я спілкуюся з моєю колегою лише з люб’язності. Але вона цього не знає і завжди привітно махає рукою, коли ми зустрічаємося.
10. Малий Макс невимовно щасливий, коли його пригощають ванільним чи полуничним морозивом.

Text №2

Hilary McKay Ein Freund in Afrika

Ruth hat einem Jungen in Afrika geschenkt, dass er ein Jahr die Schule besuchen darf. Leider droht die Sache an Geldmangel zu scheitern. Aber die vier verrückten Schwestern Ruth, Naomi, Rachel und Phoebe setzen eine wunderbare Geschäftsidee in die Tat um...

Es war Ruths dritter Windpockentag; sie war weiß mit roten Punkten. Ihre Mutter fand, dass sie im Bett weniger Unheil anrichtete als draußen, und hielt sie in ihrem Zimmer gefangen. Es war sehr einsam, und sie war froh, als Naomi hereinkam. (...)

»Naomi, bringst du mir meine Post, bis Mam mich wieder aufstehen lässt?«

»Warum? Was hast du gemacht?«

»Nur etwas gekauft. Gewissermaßen gekauft. Brieflich, aber ich will nicht, dass Mam oder Pa davon wissen. Könntest du nicht den Briefträger abfangen und alles nehmen, was für mich ist?«

»Sag mir, was du gekauft hast. Ist es was Lebendiges?« Naomi wurde plötzlich misstrauisch. »Oder was Ekliges wie diese Knochen, die du letzten Sommer gesammelt hast? Sollen Mam und Pa deshalb nichts davon wissen? Wann hast du es überhaupt gekauft?«

»An diesem schrecklichen ersten Schultag, als ich mich in der Bibliothek versteckt hab und du allen gesagt hast, ich sei krank. Es war ein schrecklicher Tag! Eiskalt, deshalb habe ich mir alle Bücher über Afrika geholt, weil ich dachte, wenn ich sie lese, wird mir vielleicht wärmer. Und ich blätterte die Zeitungen vom letzten Jahr durch, und in der, die Oma die Große auch hat, war eine Anzeige.« Ruth beobachtete Naomi aus den Augenwinkeln. »Darin hieß es, dass man mit nur zehn Pfund im Monat ein Kind in Afrika zur Schule schicken kann, und das Kind schreibt dir und du schreibst ihm...«

»Ich würde zehn Pfund im Monat dafür zahlen, dass ich nicht zur Schule muss«, sagte Naomi.

»Ich habe also das Formular ausgefüllt«, fuhr Ruth fort, »und es weggeschickt!«

»Du bist verrückt!« Plötzlich war Naomi munter. »Womit denn überhaupt?«

»Mit einem Kuli aus der Fundsachen-Schublade.«

»Ich meine, mit welchem Geld?«

»Mit den zehn Pfund von Oma der Großen.« Ruth seufzte. »Man muss das Geld für den ersten Monat schicken und einen Fragebogen ausfüllen, in dem man erklärt, dass man für dieses Kind ein Jahr lang zahlt und dass man über achtzehn ist.«

»Das bist du nicht!«

»Ich weiß. Ich habe dreizehn so geschrieben, dass es aussah wie achtzehn! Jetzt ist es zu spät! Sie werden es weiterleiten und schreiben, dass ich einen Jungen bestellt habe, und er wird zur Schule gehen und mir schreiben, und wie soll ich ihm klar machen, dass er aufhören muss? Ich weiß auch nicht.« Ruth redete weiter, ohne auf Naomis erstaunten Gesichtsausdruck zu achten. »Wahrscheinlich verstößt es gegen das Gesetz und ist illegal, ich habe es gemacht, weil Weihnachten so weihnachtlich war und alles so nett, und dort haben sie nichts zu essen, jedenfalls keinen Truthahn, und Oma die Große sagte, wir sind einfalllos, und ich dachte, es wäre nett, jemand in Afrika zu kennen, dem man schreibt, und dieser erste Tag war so schrecklich! Vielleicht war es schon das Fieber von den Windpocken, das mich dazu getrieben hat! Warum starrst du mich so an?«

»Du hast einen illegalen Jungen in Afrika gekauft?«, fragte Naomi verblüfft.
»Für zehn Pfund im Monat? Menschen kann man nicht kaufen!«

»Das weiß ich inzwischen auch!«

»Und er schreibt dir und du musst jeden Monat zehn Pfund schicken? Und du hast schon damit angefangen! Du hast nie Geld, niemand von uns hat Geld! Er wird enttäuscht sein, wenn du ihm die Wahrheit sagst! Und was ist mit den Leuten, die das organisieren? Du musst ihnen schreiben, dass du wegen Windpockenfieber nicht bei Verstand warst, und musst deine zehn Pfund

zurückverlangen, und vielleicht haben sie das Geld schon ausgegeben! Ich wette, es ist nicht einfach, es zurückzubekommen!«

»Ich weiß, deshalb versuche ich es schon gar nicht erst, und überhaupt finde ich, dass es eigentlich keine so schlechte Idee ist. Oder es wäre keine, wenn ich Geld hätte. Aber ich kann Mam nichts davon erzählen, du weißt, dass sie es nicht leiden kann, wenn wir Sachen bestellen, und sie wäre sauer, weil ich behauptet habe, dass ich achtzehn bin. Und Dad auch. Sie würden sagen, es wäre nicht ehrlich!«

»Das ist es auch nicht«, sagte Naomi tugendhaft. »Und was soll ich jetzt machen?«

»Nur meine Post abfangen, das ist alles. Bis ich wieder aufstehen kann.«

»Na schön«, sagte Naomi, »aber das ist alles, was ich tue.« (...)

»Rachel!«

Es war Morgen, und Phoebe trat gegen die Unterseite von Rachels Matratze, um sie zu wecken.

»Rachel! Mir ist was eingefallen!«

»Hör auf zu treten.«

»Wach auf! Wir müssen aufstehen und Extra-Lunchpakete machen!«

Rachel setzte sich auf. Sie war wütend, weil Phoebe ganz nebenbei auf den Einfall gekommen war, den sie in der Nacht so angestrengt gesucht hatte.

» Extra-Lunchpakete ?«

»Die verkaufen wir in der Schule«, erklärte Phoebe stolz. »Du weißt schon, an Leute, die ihre Brote in der ersten Pause essen und dann andere anbetteln müssen. Wie du«, sagte sie taktlos.

Auf dem oberen Bett war es still, während Rachel gekränkt überlegte, welche Vor- und Nachteile es hätte, wenn sie zufälligabsichtlich ihren Schlitten auf Phoebes Kopf fallen ließ und sie für immer zum Schweigen brachte.

»Freitag ist der beste Tag, damit anzufangen«, sagte Phoebe, die nicht ahnte, in welcher Gefahr sie schwebte, »weil Mam und Pa beide um acht bei der Arbeit sein müssen. Da haben sie nie Zeit zum Nachdenken.«

Das stimmte. Freitags hatte Mrs Conroy Frühschicht. An diesem Tag war es am unwahrscheinlichsten, dass ihr irgendwelche Besonderheiten im Verhalten ihrer Töchter auffielen. Bestimmt würde sie nicht bemerken, wie viele Sandwiches sie sich am Morgen machten.

»Bist du wieder eingeschlafen?« Phoebe schob sich seitlich aus dem Bett, um zu Rachel hinaufzuschauen. »Es ist eine tolle Idee, stimmt's? Sie kam mir wie ein Blitz in der Sekunde, in der ich aufgewacht bin! Aber ohne dich geht es nicht. Du machst immer die besten Sandwiches.«

Rachel, die gerade ihre Mordwaffe ausbalancierte, schenkte Phoebe eine Gnadenfrist und zog den Schlitten wieder zurück. Immerhin machte sie tatsächlich die besten Sandwiches. Ohne sie würde nichts aus der Sache.

»Dann komm«, sagte sie und rutschte aus dem Bett.

An diesem Freitagmorgen waren sie vom Glück begünstigt.

»Vierzehn Sandwiches mit Erdnussbutter und Bananen, zehn Pence für jedes, ein Pfund vierzig.« Phoebe zählte am Ende des Tages die Einnahmen.

»Drei hart gekochte Eier, die ich hinten im Küchenschrank gefunden habe«, sagte Rachel, »das macht noch mal dreißig Pence.«

»Also ein Pfund siebzig. Und die Rosinen?«

»Vierzig Pence. Acht Hand voll, jede zu fünf Pence, dann war das Päckchen leer.«

»Nächstes Mal sollten wir mehr für die Rosinen verlangen. Die sind gut angekommen. Also, das macht zwei Pfund zehn. Noch was?«

»Das wär's. Alles andere haben wir selbst gegessen. Aber zwei Pfund zehn ist super. Für so viel Geld schufteten Ruth und Naomi stundenlang!«

»Aber wir verraten ihnen noch nichts«, sagte Phoebe.

»Nein«, sagte Rachel.

Die Schwierigkeiten begannen am Montag. Es gab viele Beschwerden, als in der Mittagszeit Rachels und Phoebes hungrige Mitschüler, die vertrauensvoll ihre mitgebrachten Sandwiches schon verzehrt hatten, weiteren Proviant kaufen wollten und feststellten, dass es nichts gab.

»Wir haben nicht gesagt, dass wir jeden Tag was mitbringen«, verteidigte sich Rachel und schlang so schnell den Inhalt ihres Lunchpakets hinunter, dass sie fast daran erstickte.

»Nur an manchen Tagen«, ergänzte Phoebe.

»An welchen denn?«

»Das wissen wir noch nicht. Wahrscheinlich freitags«.

»An keinem anderen Tag?«

»Das kommt drauf an.«

»Und was sollen wir jetzt machen?«

»Weiß nicht«, sagte Rachel und biss in ihren Apfel.

Ein besonders dünnes und ernstes Kind versuchte, mit ihnen zu diskutieren. »Aber ich habe meine Brote auf dem Weg zur Schule aufgeessen. Direkt nach dem Frühstück, vor neun. Bis zum Abendessen kann ich nicht überleben. Ich werde ohnmächtig.«

»Bestimmt nicht«, sagte Phoebe ungerührt. »Rachel isst oft alles auf dem Schulweg auf und sie wird nie ohnmächtig.«

»Aber sie ist daran gewöhnt«, beharrte der Dünne und ging davon, ohne dass ihn zwei Pfefferminz und Rachels Apfelbutzen als Gratisgeschenk versöhnen konnten.

»Wir müssen versuchen, morgen etwas mitzubringen«, sagte Phoebe an diesem Abend auf dem Heimweg. »Wir vergraulen gute Kunden, wenn wir ihnen nichts verkaufen können.«

»So ist es«, sagte der Dünne, der ihnen auf den Fersen folgte und vielleicht hoffte, dass sie eine Brotkruste fallen lassen würden. »Ich bin nicht ohnmächtig geworden, aber ich fühle mich sehr, sehr krank und schwach!«

»Gut, morgen bringen wir etwas«, versprach Phoebe. Sie fand, dass er wirklich krank und schwach aussah.

»Bestimmt?«

»Bestimmt«, bestätigte Phoebe trotz der zweifelnden Miene ihrer Schwester. »Ich denke mir was aus.«

Am nächsten Morgen holte sie unter ihrem Bett eine klebrige Tüte voll Marmeladebrote hervor, die sie mitten in der Nacht heimlich gestrichen hatte.

Rachel betrachtete sie kritisch. »Sie sind ganz zermatscht.«

»Das macht niemand was aus«, antwortete Phoebe unbekümmert. »Denk nur daran, was für einen Hunger sie gestern alle hatten!« Der Dünne bestätigte ihre Zuversicht. Ängstlich kam er zu ihr und teilte mit, dass er schon wieder alles aufgegessen hatte und hoffte, dass sie etwas für ihn dabei habe.

»Hab ich«, sagte Phoebe selbstgefällig. Doch der Dünne hätte sich keine Sorgen zu machen brauchen. Ein Konkurrenzunternehmen, die Zwillinge aus Rachels Klasse, bot zur Mittagszeit Sandwiches mit Hühnerpastete, Schokoladenkekse und Pfefferminz an sowie eine große Dose Pfirsiche, die meistbietend versteigert wurde. Niemand kaufte auch nur eins von Phoebes Broten. Sie stopfte sie ganz hinten in ihren Spind und ging deprimiert nach Hause.

»Sie haben wirklich zermatscht ausgesehen.« Rachel tat der Fehlschlag von Phoebes Idee nicht gerade Leid.

»Du brauchst gar nicht mit mir zu reden«, sagte Phoebe. »Du bist eine Verräterin! Du hast diesen Zwillingen Sandwiches abgekauft!«

»Nur zwei!«

»Unsere Einnahmen aufgefressen!«

»Sie waren sehr gut«, sagte Rachel rücksichtslos, »viel besser als matschige Marmeladebrote. Was sie wohl morgen mitbringen?«

Das hatte sich Phoebe auch gefragt und nicht wenige andere Leute ebenfalls. Am nächsten Tag gab es eine große Enttäuschung, als die Zwillinge mit leeren Händen kamen und sehr verlegen etwas über ihre Mutter vor sich hin brummten, die bis zum Ende des Quartals Schulessen für sie abonniert hatte. Phoebe holte triumphierend ihre Marmeladebrote unter den Turnschuhen hervor und wurde den ganzen Vorrat in wenigen Minuten los. Der Dünne, der sehr erschrocken ausgesehen hatte, als das Unternehmen der Zwillinge so jäh zusammengebrochen war, kaufte mehrere Brote und war fast unterwürfig dankbar.

»Und morgen?«, fragte er.

»Donnerstag ist unser Ruhetag«, sagte Phoebe hochmütig, »bis Freitag gibt's nichts mehr.«

»Wie viel haben wir heute eingenommen?«, fragte Rachel an diesem Abend im Bett.

»Ein Pfund zwanzig, zwölf Marmeladebrote für je zehn Pence, aber dreißig Pence hast du den Zwillingen gegeben, also haben wir neunzig Pence und zwei Pfund zehn vom letzten Freitag. Drei Pfund zusammen.«

»Das ist eine wunderbare Art, reich zu werden«, murmelte Rachel verträumt. Sie dachte sich Sandwichfüllungen für Freitag aus und schlief darüber ein.

»Was habt ihr heute?«

Das war der Dünne, Sekunden nach dem Läuten der Essensglocke am Freitagmittag.

»Chips und Ketschup, Erdnussbutter und Ketschup, Zuckersirup.«

Der Dünne seufzte verzückt und kaufte zwei von jeder Sorte.

»Sechzig Pence«, sagte Rachel, die wieder fürs Geld zuständig war und zugleich erstklassige Selbstreklame machte, indem sie so schnell wie möglich Sandwiches in sich hineinstopfte, bevor alle verkauft waren.

»Habt ihr auch Hühnerpastete oder Schokoladenkekse?«, fragte jemand hoffnungsvoll.

»Frag lieber die Zwillinge«, antwortete Phoebe.

Mit diesem Freitag begannen Rachels und Phoebes glorreiche Wochen. Obwohl es ein paar Beschwerden gab (die unvorhersehbare Qualität machte Probleme, und außerdem konnte nicht jeder die Füllungen verdauen, die Rachel gelegentlich erfand), blieb das Unternehmen beliebt. Konkurrenzfirmen, die mit luxuriösen Füllungen starteten, waren in der Regel so kurzlebig, dass sie keine wirklichen Einbußen brachten. *Conroys hausgemachte Lunchpakete* schrieb Rachel in ihr Notizbuch. (Sie sammelte Rezepte in der Hoffnung, sie irgendwann zu veröffentlichen.)

»Meinst du, ich sollte sie wirklich >hausgemacht< nennen?«, fragte sie Phoebe.

»Warum nicht?«

»Du weißt doch, wo sie neuerdings gemacht werden. Ob das den Verlegern etwas ausmachen würde?«

»Ich glaube, es würde ihnen mehr ausmachen, wenn du sie >zwingergemacht< nennst«, antwortete Rachel.

Um Fragen ihrer Angehörigen aus dem Weg zu gehen, stellten sie und Phoebe ihre Waren jetzt in Joshs Zwinger her. Diese große, geräumige Anlage war mühelos über die Gartenmauer zu erreichen und bot Platz genug für Rachel, Phoebe, zwei Teller, einen Laib Brot und die Zutaten, die nach Rachels Erfindungen für die Sandwiches gebraucht wurden. Josh fraß netterweise hinterher die Krümel auf. Zuerst hatte es Bemerkungen über Hundehaare im Belag gegeben und mehrere Kunden waren endgültig weggeblieben. Doch Rachel und Phoebe hatten ernsthaft geschworen, dass es Hundehaare von einem sehr sauberen Hund waren, und genug Kunden waren geblieben, sodass sich das Geschäft lohnte -treue, gutmütige, unverdorbene Leute, für die man mit Vergnügen Sandwiches machte, Leute, die alles dankbar verzehrten, auch wenn es täglich in einem Hundezwinger zubereitet und in einem Schuhspind aufbewahrt wurde. Rachel und Phoebe verlebten glückliche Wochen. Sie wurden sehr reich und redeten davon, nach Afrika zu reisen, sobald ihnen das Sandwichgeschäft Zeit dafür ließ.

Ein Freund in Afrika **Lexikalisch-grammatische Aufgaben- und Übungsreihen**

1.Erlernen Sie folgende Wörter:

drohen	durchblättern	anbetteln
verrückt	seufzen	der/das Sandwich
die Windpocken (Pl)	anstarren	vergraulen
gefangen halten	tugendhaft	zermatschen
etw. Ekliges	das Lunchpaket	deprimiert
der Krümel	scheitern	das Pfund

2. Merken Sie sich gegebene Redewendungen und bilden kurze Situationen:

- etw. in die Tat umsetzen;
- Unheil anrichten;
- den Briefträger abfangen;
- aus den Augenwinkeln beobachten;
- einen Fragebogen ausfüllen;
- gegen das Gesetz verstoßen;
- sauer sein;
- auf den Einfall kommen;
- in der Gefahr schweben;
- gegen erw. treten.

3. Übersetzen Sie aus dem Ukrainischen ins Deutsche:

1. Було дуже самотньо, і вона зраділа, коли до неї зайшла Наомі.
2. У цей жахливий перший шкільний день, коли я заховалася у бібліотеці, вона сказала на уроці, що я хвора.
3. Наомі заповнила формуляр і відіслала його.
4. Я не можу нічого розповісти про це мамі, тому я не хочу бути нечесною.
5. Мені щось спало на думку, прокидайся!
6. Кожної п'ятниці пан Конрой працював у першу зміну, а в інші дні - у другу.
7. Труднощі почалися у понеділок,- було багато скарг.
8. Конкуренти підприємці, близнюки, запропонували на обідню перерву сендвічі із курячим паштетом, шоколадне печиво, пряники з корицею, а також банку персиків.
9. Джош з'їв усі булочки, потім попросив дві тарілки, буханку хліба і приправи.
10. Ракель і Фібі пережили щасливі дні, вони були дуже багаті і говорили про те, як поїхати до Африки

Text №3

Nicolas Roth Aktion für die Wale

Durch Wasserski- und Jetskirennen sind die Schweinswale in der Bucht in großer Gefahr. Kathi und die Freunde von Greenteam tun etwas dagegen.

Von überall her strömten Jugendliche auf den Platz.

Die meisten von ihnen sprinteten zum Pool, fischten die Enten und die Luftmatratze samt Puppe aus dem Wasser.

Kim und Kai trugen den künstlichen Wal, unter dessen Bauch eine Folie mit roter Farbe klebte. Sie ließen den Wal ins Becken gleiten und zogen an der kurzen Schnur, die an der Tüte befestigt war.

Kathi und Max zerrten die weißen Bettlaken von der Außenseite des Pools. Riesengroß kam das Greenteam-Logo zum Vorschein. Daneben stand in großen Buchstaben »Wassersport ist Walmord!«

Während der Wal träge im Pool trieb, eine rote Blutspur hinter sich herziehend, begannen andere Greenteamer, Flugblätter unter den Clubgästen zu verteilen.

Mit vor Entsetzen geweiteten Augen verfolgte die Direktorin das Schauspiel.

»Was soll denn das?«, fragte Dr. Löwenstein verwirrt.

Er fuhr erschrocken zurück, als Kathi an ihm vorbeirannte. Sie drängte sich vor die Kamera.

»Läuft sie?«, fragte Kathi den Kameramann. Der nickte.

Kathi zog eines der Flugblätter aus der Tasche und begann, es laut vorzulesen.

»Zum zweiten Mal in nur einer Woche ist es in der Bucht vor dem Club zu einem schlimmen Unfall gekommen. Dennoch bestehen die Betreiber dieses Clubs darauf, Gäste und Tiere weiter zu gefährden ...«

»Schalten Sie die Kamera ab!«

Die Direktorin hatte offensichtlich ihre Fassung wiedergefunden.

»Na los! Schalten Sie ab!«, rief sie laut.

Der Kameramann zögerte. Er sah seine Kollegin an. Die wiederum zur Direktorin blickte.

»Worauf warten Sie?«, fragte die.

Die Reporterin gab dem Kameramann ein Zeichen.

»Nein!«, schrie Kathi.

»Das können Sie nicht machen!«, rief Max und kam zu Kathi gelaufen.

Die Reporterin zuckte bedauernd mit den Schultern.

»Sie können die toten Wale doch nicht einfach ignorieren«, sagte Max. »Sie müssen Ihre Zuschauer doch informieren!«

»Das ist doch Ihr Job!«, ergänzte Kathi.

Die Frau warf einen kurzen Blick auf die Direktorin und den Vorstandsvorsitzenden, der gerade von Kai ein Flugblatt in die Hand gedrückt bekam.

»Wir sind nicht vom Fernsehen«, sagte sie leise.

Max und Kathi sahen sich erschrocken an. »Aber die Kamera?«, sagte Kathi verzweifelt.

»Wir drehen einen Werbefilm für das Unternehmen, dem der Club gehört.«

»Scheibenkleister«, schimpfte Max.

»Oh, was bin ich für ein Riesenrindvieh!«, stammelte Kathi.

»Das konntest du nicht wissen«, sagte Max schnell.

»Tut mir Leid, ehrlich!«, sagte die Frau.

Kathis Augen wurden feucht. »Jetzt ist alles umsonst.«

»Schluss jetzt, das reicht!«, rief die Direktorin. »Ich lasse die Polizei rufen!«

Niemand reagierte.

Die Greenteamer, die von der Diskussion mit dem Filmteam nichts mitbekommen hatten, verteilten weiterhin Flugblätter. Einzelne Clubgäste und vor allem deren Kinder traten vorsichtig näher an den Pool. Nachdenklich betrachteten sie den Wal, der im rot durchtränkten Wasser trieb.

Kathi und Max sahen sich frustriert an. Dann gingen sie langsam zurück zum Pool.

Immer mehr Gäste diskutierten über die Flugblätter, viele der Neuankömmlinge stellten den Angestellten unbequeme Fragen. Am Rande des Geschehens stand Dr. Löwenstein und studierte mit ernster Miene aufmerksam eines der Flugblätter.

Die Greenteamer versammelten sich vor dem Wasserbecken, wo Kai einigen Kindern alles erzählte, was er über die Wale wusste - und das war inzwischen ja eine ganze Menge. Am Tor erschienen immer mehr Clubmitarbeiter. Heftig gestikulierend erteilte die Direktorin Anweisungen. An ihr vorbei strömten neugierige Gäste aus dem Club.

Es dauerte nicht lange, bis die Männer und Frauen in ihren gelben Shirts mit bedrohlichen Mienen quer über den Platz auf den Pool zuschritten.

Mehrere Gäste wichen erschrocken zur Seite. Die Greenteamer sahen sich an.

»Sollen wir die Sache abblasen?«, fragte Kathi.

»Quatsch.« Max ergriff Kathis und Kims Hand. Auch die anderen fassten sich an den Händen.

Die Direktorin, im Schutz ihrer Mitarbeiter, sagte laut: »Entweder ihr geht sofort oder wir werden euch verscheuchen.«

»Das ist ein öffentlicher Platz!«, entgegnete Max unbeeindruckt. »Wir bleiben. Und wir werden jeden Samstag wiederkommen. So lange, bis Sie die Wale in der Bucht in Ruhe lassen.«

Kathi sah, wie Dr. Löwenstein sie nachdenklich musterte.

»Vertreibt sie!«, befahl die Direktorin. Sie stutzte.

In der Ferne ertönte eine Polizeisirene, die rasch näher kam. Zwei Streifenwagen bogen auf den Platz. Unmittelbar gefolgt von einem weißen Kleinbus.

Sie hielten zwischen den Greenteamern und den Angestellten. Die vier Polizisten, die ausstiegen, sahen sich stirnrunzelnd um.

»Was soll der Auflauf hier bedeuten?«, fragte einer der Uniformierten.

»Die schickt der Himmel«, sagte Max erleichtert. »Der Ältere da ist Bruno, er ist mit Gregor zur Schule gegangen. Ich glaube fast...«

Die Schiebetür des Kleintransporters glitt zur Seite.

Ein junger, bärtiger Mann mit einer schweren Kamera auf der Schulter sprang heraus und begann sofort zu drehen. Ein weiterer Mann mit Mikrofon in der Hand trat ebenfalls heraus. Beide Männer trugen blaue Windjacken des NDR.

»Die sind vom Fernsehen!«, rief Kathi überrascht.

»Das sehe ich«, sagte Max. »Aber wie kommen die hierher?«

Der Polizist wiederholte seine Frage. »Was soll der Auflauf hier bedeuten?«

Die Direktorin drückte sich zwischen ihren Mitarbeitern hindurch. Strahlend trat sie neben den Polizisten.

Der Kameramann schwenkte herum und erfasste die beiden.

»Gut, dass Sie kommen!«, sagte die Direktorin. »Was hier vorgeht, ist ungeheuerlich. Sie müssen etwas unternehmen!«

»Diese Halbstarken hier stören den Clubbetrieb. Sie belästigen unsere Gäste. Und sie versuchen, uns zu erpressen.«

»Erpressen?«, fragte der Polizist.

Er sah zu den Greenteamern, die sich unwillkürlich noch dichter zusammenschlossen.

»Jawohl, erpressen!«, bestätigte die Direktorin. »Sie drohen, jede Woche wiederzukommen.«

»Aha.«

»Sie müssen diese Jugendlichen verhaften!«, sagte die Direktorin eindringlich. »Die ganze Bande.«

Der Polizist warf einen Seitenblick zur Fernsehkamera, die, nur einen Meter entfernt, das gesamte Gespräch aufzeichnete.

Unter den Clubmitgliedern gab es Unruhe. Eine Lücke entstand, durch die sich ein Junge drückte.

»Niklas!«, rief Kathi.

Schweigend streckte Niklas Kathi die Hand entgegen. Die ließ Max' Hand los und Niklas reihte sich zwischen den beiden ein. Kathi sah ihn an. Sie lächelte. Niklas grinste zurück. Blitzschnell drückte Kathi ihm einen Kuss auf die Backe.

Die Direktorin funkelte die beiden böse an. Weitere Kinder drückten sich an ihr vorbei und stellten sich zu den Greenteamern.

Der Kameramann schwenkte immer wieder zwischen den Clubgästen und den Jugendlichen vor dem Becken hin und her. Schließlich lösten sich auch erste Erwachsene aus der Masse. Rasch wuchs die Gruppe vor dem Becken.

»Entschuldigen Sie bitte«, sagte Jens-Peter zur Direktorin. »Würden Sie mal bitte zur Seite treten?«

Der Hüne schob seine Chefin sanft zur Seite und trat an ihr vorbei, um sich ebenfalls einzureihen. Ihm folgten weitere Mitarbeiter. Freundlich lächelnd gingen sie an der Direktorin vorbei, die sie entsetzt anstarrte.

Hilflos sah sie den Polizisten an.

»So tun Sie doch etwas!«

Kathi stieß Max in die Seite. »Sieh mal!«

Die Beifahrertür des NDR-Kleintransporters schwang auf. Heraus stieg, mit einem verschmitzten Lächeln, Gregor.

Max murmelte: »Warum überrascht mich das jetzt nicht?«

»Es tut mir Leid, Frau Direktor.« Der Polizist zog einen grünen Zettel aus der Tasche seiner Uniform. »Ich habe hier den Antrag für einen Informationsstand. Für heute. Hier auf diesem Platz. Gestellt vom Greenteam Strelitz.«

Der Polizist hielt der Direktorin das grüne Blatt entgegen. »Genehmigt vom Ordnungsamt der Stadt Strelitz. Auflage: Keine Behinderung des fließenden Verkehrs.«

Der Polizist sah sich um. »Ich kann keine Behinderung feststellen.«

Die Greenteamer und ihre Mitarbeiter brachen in lauten Jubel aus. Die Direktorin stammelte: »Aber, aber... sie stören...«

Der Polizist lächelte.

Hatte er den Kindern sogar zugezwinkert?

»Ich schätze, es war die Absicht der jungen Leute, Sie mit dieser Aktion etwas zu stören.«

Die Direktorin öffnete den Mund.

Aber sie sagte nichts. Der Kameramann hielt direkt auf sie, ging langsam näher.

Gregor kam lächelnd, die Hände in den Taschen seiner Trainingshose, auf die Greenteamer zugeschlendert. Er nickte dem Polizisten zu, der zum Gruß an seine Mütze tippte.

Vor seinem Sohn blieb er stehen.

»Du warst doch immer gegen solche Aktionen«, sagte Max.

Gregor lachte. »Ich habe immer gesagt: Blinder Aktivismus bringt nichts.«

»Und?«

»Wenn man schon loslegt, dann richtig.«

Kathi klatschte sich vor die Stirn. »Jetzt geht mir ein Licht auf. Er hat die Leute vom Fernsehen bestellt!«

Gregor nickte.

»Und die Polizei?«

»Ebenfalls. Schließlich wollte ich nicht, dass euch irgendwas passiert.«

»Was will der denn?« Max sah an Gregor vorbei.

Dr. Löwenstein, der Vorstandsvorsitzende, steuerte auf sie zu, im Schlepptau seine Mitarbeiterschar.

Er sah sie ernst an. Schließlich räusperte er sich.

»Ich habe euer Flugblatt gelesen.«

»Es stimmt jedes Wort!«, sagte Max.

»Das glaube ich dir.«

Irritiert sah Max Kathi an. Sie zuckte die Schultern.

»Ich würde gerne mit euch sprechen.«

»Jetzt?«

»Jetzt«, sagte der Manager. »Ich schlage vor, wir gehen ins Büro der Clubleitung.«

»Ich komme mit«, sagte Gregor entschieden.

Dr. Löwenstein nickte.

»Eine ausgezeichnete Idee.«

Überall auf dem Platz standen kleine Gruppen zusammen.

Auf Anordnung von Dr. Löwenstein bot das Personal allen Anwesenden Getränke an. Mit vergnügtem Gesicht servierte Jens-Peter den Greenteamern eine Ladung Orangensaft. Niklas stand mit Kai und den anderen Greenteamern zusammen. Misstrauisch beobachtet von Desiree, deren Mutter zusammen mit Dr. Löwenstein, Max, Kathi und Gregor seit einer halben Stunde unter Ausschluss der Öffentlichkeit verhandelte.

Die Polizisten waren bereits abgefahren. Das Fernseheteam interviewte Kim, die gerade erklärte, weshalb die Wale in der Bucht besonderen Schutz benötigten.

»Die Wale!«, rief jemand.

Alle sahen hinaus auf die Bucht.

Ein Dutzend schnittiger dreieckiger Rückenflossen zog durch das Wasser.

Es wurde still auf dem Vorplatz. Alle verfolgten das Naturschauspiel. Mehr und mehr Wale tauchten auf.

»Wahnsinn!« Der Kameramann konnte kaum glauben, was er filmte.

»Es ist fast so, als ob sie spürten, dass hier über ihr Schicksal entschieden wird«, sagte Niklas.

»Kai!«

Die Stimme ließ Kai unwillkürlich zusammenfahren. Er drehte sich um.

Seine Eltern. Kai schluckte. Sein Vater hatte einen hochroten Kopf und seine Mutter wirkte sichtlich besorgt.

»Alles klar, Paps.« Kai sprach beruhigend.

»Nichts ist klar«, sagte sein Vater mühsam beherrscht. »Wo ist Kathi? Das ist doch auf ihrem Mist gewachsen. Deine Schwester ist der unverantwortlichste Mensch, den...«

»Das stimmt nicht«, schaltete Niklas sich ein.

Kathis Vater runzelte die Stirn. »Und woher willst du das wissen?« Skeptisch musterte er Niklas.

Der hielt seinem Blick stand. Kathis Vater runzelte die Stirn.

»Sie übernimmt eine Menge Verantwortung. Für die Wale.«

»So?«, sagte Kathis Vater ungläubig.

Seine Frau legte ihre Hand auf seinen Arm. »Sieh mal, dort drüben!«

Dr. Löwenstein trat auf den Platz. Begleitet von der Direktorin, Gregor, Max und Kathi.

Wolfram Lenninger stürzte sofort auf seine Tochter zu. »Was hast du dir dabei gedacht?«

»Ist das Ihre Tochter?«, fragte Dr. Löwenstein.

Kathis Vater fuhr herum.

»Ich weiß nicht, was in sie gefahren ist. Sie müssen mir glauben, sonst ist sie...«

Dr. Löwenstein streckte Kathis Vater die Hand entgegen.

»Ich gratuliere Ihnen zu Ihrer Tochter.« »Äh?« Kathis Vater war nun völlig verwirrt. Dr. Löwenstein ergriff seine Hand und schüttelte sie.

»Ihre Tochter ist ebenso mutig wie intelligent. Und sie ist der verantwortungsvollste Mensch, den ich jemals kennen gelernt habe.«

»Oh«, sagte Kathis Vater. Willenlos ließ er sich die Hand schütteln.

Dr. Löwenstein räusperte sich. »Meine Herrschaften! Darf ich Ihnen das Ergebnis unseres Gesprächs mitteilen? Nun, die jungen Leute haben mich in der Tat beeindruckt«, sagte der Vorstandsvorsitzende. »Beeindruckt und überzeugt.« Er sah zur Direktorin, die ihm mit zusammengekniffenen Lippen zunickte.

»Ab sofort werden wir sämtliche Wasserski- und Jetski-Aktivitäten in der Bucht einstellen.«

Die Greenteamer - und viele Clubgäste - johlten und klatschten. Dr. Löwenstein hob beide Hände und wartete, bis Ruhe eingekehrt war.

»Wir werden prüfen, ob wir die Wassersportstation nicht ein Stück weiter außerhalb der Bucht einrichten können. Auf jeden Fall aber werden wir Geschichte schreiben. Dieser Ferienclub wird der erste Club überhaupt sein, der seinen Gästen exklusive Walbeobachtung anbietet.«

Er sah zu Gregor. »In Kooperation mit der Meeresbiologischen Forschungsstation Strelitz werden wir Informationsveranstaltungen und Walbeobachtungstouren

anbieten. Wir werden mit dem Stationsleiter, Herrn Strohm, einen großzügig dotierten Honorarvertrag schließen.«

Die Greenteamer jubelten. Schließlich wussten nur sie, dass diese Entwicklung für Gregors Station die Rettung war.

Action für die Wale **Lexikalisch-grammatische Aufgaben- und Übungsreihen**

I. Erlernen Sie folgende Wörter:

das Bettlaken	die Öffentlichkeit	der Zettel
der Wal	das Dutzend	gefährden
betrachten = mustern	sich räuspern	schimpfen (über Akk.)
der Streifenwagen	jubeln	die Lücke
erpressen	zögern	befehlen
die Backe	der Werbefilm	die Behinderung

2. Merken Sie sich gegebene Redewendungen und bilden kurze Situationen:

- zum Vorschein kommen;
- vor Entsetzen geweitete Augen;
- mit den Schultern zucken;
- Anweisungen erteilen;
- einen besonderen Schutz benötigen;
- die Stirn runzeln;
- in großer Gefahr sein;
- Es ist zu einem schlimmen Unfall gekommen.
- die Sache abblasen;
- j-n / etw. zur Seite schieben

3. Übersetzen Sie aus dem Ukrainischen ins Deutsche:

1. Недалеко зазвучала сирена, і незабаром на місце події прибули дві поліційні машини.

2. Допитливі відвідувачі підходили до краю басейну, а директриса, гарячково жестикулюючи, роздавала вказівки репортерам.
3. Молоді люди мали намір перешкодити проведенню цієї акції.
4. Полісмен покосився на телевізійну камеру, яка стояла поблизу і записувала усю розмову.
5. Ніклас посміхнувся у відповідь, коли Каті поцілувала його у щоку.
6. Юні природоохоронні запропонували обладнати станцію для водного спорту за межами бухти.
7. Раптом із натовпу вийшов бородань із камерою на плечі і почав знімати.
8. За розпорядженням пана Льовенштейна обслуговуючий персонал запропонував усім присутнім апельсиновий сік.
9. Поліція поїхала, і Кім розповіла репортерам, чому кити потребують особливого захисту.
10. Все частіше гості клубу, а передусім діти, підходили до краю басейну і дивилися на кита, що плавав у червоній пінистій воді.

Text №4

James Krüss

Das Karussell der Wünsche

Der achtjährige Boy erlebt auf dem Leuchtturm auf den Hummerklippen aufregende Abenteuer um eine Flaschenpost und entdeckt am letzten Tag mit Tante Julie das Karussell der Wünsche. Die Geschichten und Gedichte von James Krüss, in vielen seiner Bücher kunstvoll miteinander verwoben, werden von Kindern in vielen Ländern der Welt gelesen.

Am folgenden Morgen weckte mich Gesang. Ich glaubte beim Erwachen schon, Ebby Schaumschläger wäre wieder da. Aber die helle Stimme, die da

sang, war eine Frauenstimme. Es war die Stimme Tante Julies, die auf der Leiter wohl nach oben kletterte. Sie sang: »Kleine Möwe, flieg nach Helgoland ...«

Da gähnte ich, streckte meine Glieder, stand umständlich auf, wusch mich ein bisschen und zog mich an. Dann schlüpfte ich in die Sandalen, die mir Badegäste auf Helgoland geschenkt hatten, und kletterte der Tante nach.

Tante Julie werkelte allein in der Küche herum. »Die Männer sind schon bei der Arbeit«, erklärte sie mir. »Möchtest du ein Ei oder ein Würstchen zum Frühstück?«

»Wenn es geht, beides«, antwortete ich.

»Nichts einfacher als das, Boy«, sagte die Tante. »Ich nehme dasselbe Wasser. Wenn das Würstchen herauskommt, kommt das Ei hinein.«

Sie stellte sogleich das Wasser auf das Feuer, warf zwei Würstchen hinein und schenkte dann uns beiden Kaffee aus einer Thermosflasche ein, die Johann bereitgestellt hatte. Dann setzte sie sich hin und fragte: »Wie gefällt's dir denn auf dem Leuchtturm, mein Junge?«

»Sehr gut, Tante Julie«, sagte ich. »Ich glaube, wenn ich groß bin, werde ich Leuchtturmwärter.«

»Bis du groß bist, wird noch viel Wasser in die Nordsee fließen«, sagte die Tante. »Warten wir's ab. Hat Johann dir eigentlich auch Geschichten erzählt, Boy? Er mag das doch so gern.«

Ich sagte, ja, er habe mir Geschichten erzählt und mir auch Lieder vorgesungen. Das schönste Lied wäre eine alte Ballade aus Flandern gewesen, die Ballade vom Ritter Ralf, und die ulkigste Geschichte wäre die von den Pechvögeln Kau und Friss gewesen.

»Die Ballade vom Ritter Ralf kenne ich«, sagte die Tante. »Das ist doch die Geschichte vom Wolken-schloss, das aus Wünschen und Tönen erbaut wurde, stimmt's?«

»Stimmt, Tante Julie«, sagte ich. »Und dann reißt eine Saite von der Laute und plötzlich ist das Schloss verschwunden.«

»So geht's halt mit den meisten Wünschen«,

meinte die Tante. »Trotzdem dreht sich das Karussell der Wünsche immerzu weiter - genau wie in dem alten Lied.«

»In welchem alten Lied denn?«, fragte ich.

»Im Lied vom Karussell der Wünsche. Kennst du denn das nicht, Boy?«

»Nein, Tante Julie«, sagte ich. »Und ich möchte es gern hören, aber das Wasser kocht nun schon so lange, dass die Würstchen bestimmt geplatzt sind.«

»Ach du liebes bisschen, die Würstchen!«, rief Tante Julie. Sie sprang hinüber zum Spirituskocher, drehte die Flamme aus, stellte den Topf auf die Anrichte und holte mit einer Gabel zwei Würstchen aus dem heißen Wasser, die aussahen wie Seetang nach einem besonders schlimmen Orkan.

»Meinst du, die sind noch essbar?«, fragte Tante Julie.

»Aber sicher«, sagte ich. »Geplatzte Würstchen schmecken sogar ganz besonders interessant. Ich mag sie gern.«

»Dann iss das meine mit und verzichte auf das Ei«, sagte erleichtert Tante Julie. »Ich singe dir inzwischen das Lied vor. Das kann ich besser als Würstchen kochen.«

Ich verzehrte also, zusammen mit Senf und Brot, geplatzte Würstchen, und Tante Julie sang mir vor:

Das Karussell der Wünsche

Das Karussell der Wünsche, Es dreht sich immerzu; Und zu der Karussellmusik, Da singen ich und du:

Dreh dich, dreh dich, Karussell,

Jeder will sich drehn.

Unsre Wünsche, lass sie schnell

In Erfüllung gehn.

Im Karussell der Wünsche, Da drehn sich Groß und Klein; Und jedermann, der Wünsche hat, Fällt in den Chor mit ein:

Dreh dich, dreh dich, Karussell,

Jeder will sich drehn.

Unsre Wünsche, lass sie schnell

In Erfüllung gehn.

*Das Karussell der Wünsche, Stets dreht sich's zur Musik; Doch eines Tages
singen wir Vielleicht ein andres Stück;*

Langsam, langsam, Karussell,

Halte endlich ein;

Denn wir wollen auf der Stell

Wunschlos glücklich sein.

Unter dem Lied hatte ich die Würstchen verzehrt. So hatte ich nun die Hände frei, um Tante Julie Beifall spenden zu können.

»Ein hübsches Lied«, sagte ich. »Aber möchtest du wunschlos glücklich sein und gar keine Wünsche mehr haben, Tante Julie?«

»Ich kenne einen solchen Zustand leider nicht«, antwortete Tante Julie. »In meinem Kopf rumoren immer irgendwelche Wünsche herum. Als ich zum Beispiel hörte, dass du zum Leuchtturm auf den Hummerklippen fahren würdest, Boy, da hatte ich sofort den Wunsch, auch einmal wieder bei Johann zu sein. Und siehst du, nun ist mein Wunsch erfüllt, wenn ich auch nur einen einzigen Tag auf dem Leuchtturm sein werde.« Tante Julie seufzte, und ich seufzte innerlich auch; denn plötzlich wurde mir klar, dass dies mein letzter Tag auf dem Leuchtturm war. Am nächsten Tag sollte die »Tetjus Timm« uns ja wieder nach Helgoland bringen. Ein bisschen traurig sagte ich daher zu Tante Julie, dass ich hinunter zu den Klippen klettern möchte. Es sei mein letzter Tag auf dem Leuchtturm; den möchte ich genießen.

Tante Julie sagte: »Recht so, Boy. Genieße den Tag und genieße die Stunde. Ich meinerseits muss noch ein bisschen an dem Gedicht bosseln, das ich heute Abend in Johanns Gästebuch eintragen muss. Vorsichtshalber habe ich das Gedicht schon auf Helgoland gemacht. Denk du dir auch einen kleinen Vers aus. Wer auf dem Leuchtturm war, der muss auch in das Gästebuch hinein. Da lässt Johann nicht mit sich spaßen.«

Ich versprach der Tante, über einen kleinen Vers nachzudenken. Dann kletterte ich hinunter auf die Klippen und saß keine Minute später neben der kleinen Eisentür im Felsen.

M. M. schien mich dringend erwartet zu haben. Er ließ wieder das eigenartige Schnaufen hören, das seine Reden immer begleitete, wenn er aufgereggt war. Diesmal schnaufte er: »Sag mir den Text der Flaschenpost noch einmal auf, Boy. Ich bring ihn nicht mehr zusammen.«

Ich hatte den Text noch im Kopf und so sagte ich ihn auf. M. M. wiederholte ihn in einer Art Begeisterung - fast wie ein Gedicht: »Acht Grad östlicher Länge, fünfundfünfzig Grad nördlicher Breite, sechsundzwanzigster Mai. Wir sind gemeinsam aus dem Leben geschieden, weil die Welt unsere Liebe nicht gelten lässt. Den Finder dieses Schreibens bitten wir, unseren Angehörigen auf Schloss Cramin und im Dorf Cramin Nachricht hiervon zu geben. Eleonore Prinzessin zu Cramin. Achim Tröger.« Ein letzter Schnaufer, dann schwieg M. M., fügte aber mit leiser Stimme hinzu: »Wie romantisch!«

»Wieso ist das romantisch?«, fragte ich empört. »Die beiden sind doch tot. Finden Sie das romantisch?«

»Warte nur, bis du groß bist, Boy«, antwortete M. M., »dann wirst du schon begreifen, was ich meine.« M. M. ließ einen abgrundtiefen Seufzer hören. Dann fragte er, ob er die letzten beiden Abenteuer Tetjus Timms jetzt zu hören bekäme.

Obwohl ich mit ihm böse war, weil er den Tod der beiden Leute aus Cramin romantisch fand, tat ich ihm den Gefallen...

Das Karussell der Wünsche/S.47-53/ **Lexikalisch-grammatische Aufgaben- und Übungsreihen**

I. Finden Sie im Text die deutschen Äquivalente:

базікало	трішечки
маяк	позіхати
невдаха	термос
з міркувань безпеки	книга відгуків відвідувачів

захоплення

зітхати

їстівний

здійснюватися

II. Übersetzen Sie ins Ukrainische und prägen Sie sich folgende Redewendungen ein.

auf die Leiter/den Baum klettern

die Glieder strecken

umständlich aufstehen

schlüpfen in A/aus D

Kaffee/Wein einschenken

ach, du liebes bisschen!

jmdm. Beifall spenden

die Wünsche/Gedanken rumoren in jmds.Kopf herum

nicht mit sich/D/ spaßen lassen

keine drei Sätze/einen Text zusammenbringen

aus dem Leben scheiden

jmdm. Nachricht geben

jmdm. einen Gefallen tun

III. Verbinden Sie folgende Verben mit richtigen Präpositionen. Bilden Sie eigene Beispielsätze mit diesen Verben.

verzichten

A

genießen

auf A

bosseln

über A

nachdenken

mit D

böse sein

an D

IV. Übersetzen Sie ins Deutsche:

1. Тітка Емма поставила трішки води на вогонь і зачекала, поки вона не закипить.
2. Вона любить співати своєму синові веселі пісні і розповідати цікаві історії.

3. На жаль не всі наші завжди здійснюються, але ми не повинні від них відмовлятися.
4. В голові поета роїлося багато думок, і він довго працював над своїм останнім віршем.
5. З цим паном жарти не проходять. З міркувань безпеки дайте йому книгу відгуків.
6. Зроби мені послугу і повідом від мене своїй сестрі хорошу новину.
7. Його дружина встає вранці, не поспішаючи. Вона потягається, швидко одягає пантофлі і йде до ванни, де накидає халат. Потім вона йде на кухню і готує сніданок для свого чоловіка: сардельки, яйця, хліб з гірчицею і каву, яку вона наливає у його улюблену чашку.
8. Пан Шварц - справжній невдаха. Він не може зв'язати двох слів докупи, завжди злиться на своїх колег і не вміє насолоджуватися життям.
9. Ця старша вдова часто думає про смерть свого чоловіка, який загинув 2 місяці тому. Вона часто зітхає і відмовляється від зустрічей з родичами і з подругами.
10. О Боже! Мій чотирирічний син виліз на дерево.

Text №5

Karla Schneider

Der Wunschzettel im Knallbonbon

Ein echtes Glückskind ist Suse, denn Frau Fortuna erfüllt ihr alle Wünsche. Doch bald zeigt sich, dass Glück und erfüllte Wünsche nicht immer dasselbe sind. Am liebsten wäre Suse den komischen Zettel wieder los. Bis er ihr ein Geschenk bringt, das sie sich so gar nicht gewünscht hat...

Mitten in der Rechenstunde klopfte es an die Tür der Klasse 4 a.

Voller Freude über die Unterbrechung legten alle Schüler und Schülerinnen ihre Füller hin. Nur Frau Spalteholz, die Lehrerin, war nicht begeistert. Sie hasste

Unterbrechungen. Hinterher hatten die Schüler immer alles vergessen, was sie ihnen vor der Unterbrechung erklärt hatte.

Die Tür wurde schwungvoll aufgerissen und über die Schwelle trat der Direktor. In seiner Begleitung befand sich eine Frau. Sie war nicht mehr jung, aber auch nicht direkt alt. Ihr Rock fegte den Boden. Ihre Haare hingen offen bis zum Gürtel und waren blond mit schon vielen grauen Strähnen. Ein bisschen sah sie aus wie eine Fee. Aber auch ein bisschen wie eine Hexe.

«Ich euch Frau Fortuna vorstellen«, sagte der Direktor. »Sie hat sich eure Klasse ausgesucht, um eine kleine Befragung durchzuführen. Ich hoffe, ihr gebt Frau Fortuna auf ihre Fragen klare und deutliche Antworten.«

»Und ich hoffe, es wird nicht allzu lange dauern«, fügte Frau Spalteholz hinzu. »Die Klasse kann es sich nicht erlauben, eine Mathestunde einzubüßen.« Dann zog sie sich ans Fenster zurück und verschränkte die Arme zu einer Brezel.

Frau Fortuna lächelte über die Klasse hin, als hätte sie einen großen Spaß vor. Sie begann, zwischen den Tischen auf und ab zu spazieren. Und sagte keinen Ton. Große grüne und türkisblaue Steinklumpen schlackerten an Schnüren auf ihrer Brust. Zehn oder zwanzig Gold- und Silberketten klirrten leise bei jedem ihrer Schritte. Prächtige Ohrgehänge machten Geräusche wie kleine Glöckchen. Und wenn Frau Fortuna die Hand hob, um einen Schüler oder eine Schülerin unterm Kinn zu berühren, klingelten massenhaft dünne Reifen ihren Arm hinauf und wieder herunter.

Die Schüler und Schülerinnen der 4a saßen da wie hypnotisierte Kaninchen. Sie ließen kein Auge von dieser sonderbaren Person, die zwischen den Tischreihen umherging. Unversehens pickte sie bald dieses, bald jenes Kind heraus und schaute ihm mit bohrendem Blick ins Gesicht.

Endlich begann Frau Fortuna zu sprechen.

»Was hast du für Wünsche im Leben?«, fragte sie Oswald. »Was möchtest du gern sein, wenn du groß bist?«

»Reich«, sagte Oswald.

Frau Fortuna gab ihm einen kleinen Klaps auf die Wange, als wollte sie sagen: Fein, fein. Sie griff in ihren Umhängebeutel und fischte etwas heraus. Das überreichte sie Oswald.

Alle reckten neugierig die Köpfe. Es war ein Port-monee. Oswald machte es sofort auf, aber es war leer.

»Später, später«, sagte Frau Fortuna. »Heb es nur gut auf.« Dazu lächelte sie verheißungsvoll.

»Und was erhoffst du dir vom Leben?«, wandte sich Frau Fortuna an Graziella.
»Was willst du später mal sein?«

Graziella kicherte. »Prinzessin.«

»Prinzessin von was?«, wollte Frau Fortuna wissen.

»Das ist mir egal«, sagte Graziella und knabberte sich ein Stück Daumennagel ab.

Frau Fortuna wühlte in ihrem Beutel. Die Fransen und Holzperlen, mit denen er verziert war, wackelten und klackerten. Es war so still im Klassenzimmer, dass man hören konnte, wie der Tafelschwamm sein Wasser verdunstete. Frau Fortuna hielt etwas in der geschlossenen Faust. Genau über Graziellas Kopf öffnete sie die Faust - und ein Konfettiregen rieselte auf Graziellas Haare nieder.

»Prinzessin Graziella die Erste!«, rief Frau Fortuna, nein, schrie Frau Fortuna, als müsse sie sich gegen eine gewaltige Menschenmenge behaupten.

Sie packte Graziellas Hand und machte damit langsame Bewegungen durch die Luft. Es sah aus wie Grüßen. Oder wie Winken.

Komisch war, dass Frau Fortuna nicht alle Kinder der 4 a befragte, was sie sich vom Leben wünschten. Oder was sie später gern sein wollten. Ungefähr ein Drittel der Klasse wurde von ihr glattweg übersehen. Da sie auch nicht der Reihe nach vorging, wusste niemand, wen sie sich als Nächstes herauspicken würde. Jeder, der eine Antwort gegeben hatte, erhielt ein Geschenk aus dem Beutel.

Jadwiga zum Beispiel bekam einen einzelnen rosa Ballettschuh mit Flecken an der Spitze.

»Iih, das sind ja Blutflecken!«, rief sie angeekelt.

Morten wiederum starrte verlegen auf eine Hand voll loser Schraubchen.

Und Salome, deren Geschenk ein total zerfledder-ter Reisepass war mit lauter voll gestempelten Seiten, murmelte: »Was soll ich mit dem Kack?«

Weil keiner ahnte, ob er jetzt gleich ausgewählt werden würde, bekam Suse Sperling immer stärkeres Herzklopfen vor Aufregung. Die Nächste bin ich, dachte sie, je schneller die Stunde verrann.

»Wir kommen nicht dran, wirst schon sehen«, murrte ihre Freundin Ivonne enttäuscht.

In dem Moment blieb Frau Fortuna vor dem Tisch von Suse und Ivonne stehen, so nah, dass die beiden ihr Parfüm riechen konnten. Es roch süß und stechend, wie Erdbeermarmelade, in die Ameisen hineingekommen sind.

»Nun, meine Kleine?« Frau Fortuna hielt die Augen auf Ivonne gerichtet. »Was sind deine Wünsche fürs Leben? Sag es, ich möchte es hören.«

Ivonne war so erschrocken, dass sie nur stottern konnte und etwas ganz anderes sagte, als sie ursprünglich vorgehabt hatte.

»Ich... ich will auf jeden Fall ein eigenes Haus haben, und ich bin Mittelpunkt der Familie, alle lieben mich, auch die Katzen und unser Hund hören nur auf mich, denn ich bin total perfekt.«

Frau Fortuna langte in ihren Beutel und stellte eine große Glaskugel vor Ivonne auf den Tisch. Zarter Schnee fiel im Innern der Kugel. Er fiel auf ein winziges Häuschen und auf eine winzige Zwergenfamilie.

»Aaahhh«, sagten alle Kinder. Denn das war bis jetzt mit Abstand das schönste Geschenk.

Suse Sperling war so fasziniert von Ivonnes Schneekugel, dass sie gar nicht mehr auf Frau Fortuna geachtet hatte. Als sie nun die Hand mit den klingelnden Armreifen auf ihrem Kopf spürte, fuhr sie zusammen. Sie setzte sich kerzengerade hin. Und noch ehe Frau Fortuna sie gefragt hatte, platzte Suse mit dem Satz heraus: »Ich möchte ein Glückskind sein! Aber nicht erst, wenn ich groß bin, sondern schon jetzt.«

»So, so. Ei, ei«, sagte Frau Fortuna. Sie wirkte etwas unsicher und zögerte eine Weile, ehe sie in ihren Beutel hineingriff. Da schrillte die Pausenglocke. Hastig drückte Frau Fortuna einen Knallbonbon aus blaugoldenem Papier in Suses Hand. Dann ließ sie sich vom Direktor hinausgeleiten.

Mit Ivonnes Hilfe zog Suse den Knallbonbon auseinander. Aus seinem Innern fiel ein schmaler Streifen Papier. Mühsam buchstabierte Suse die altertümliche Schrift:

Ich... werde... dir... alle... Wünsche... erfüllen.

Nach der Pause bewahrheiteten sich leider die schlimmsten Befürchtungen von Frau Spalteholz. Die gesamte 4a war so überdreht, dass sie einfach nicht imstande war, zuzuhören oder gar zu begreifen, was Frau Spalteholz ihnen erklärte. Die Schüler und Schülerinnen konnten und wollten über nichts anderes reden als über diese ulkige Frau Fortuna, ihre ulkige Befragung und ihre ulkigen Geschenke.

»Auf der Stelle räumt ihr endlich das Zeug weg«, befahl Frau Spalteholz. »Ich zähle bis drei, dann will ich weder Ballettschuhe noch rostige Schrauben, weder Straußenfedern noch Speisekarten irgendwo herumliegen sehen. Haben wir uns verstanden, Herrschaften?«

Suse Sperling war ein bisschen neidisch auf Ivonnes Schneekugel. Sie hatte den Zettel aus dem blöden Knallbonbon in ihre Federmappe gelegt. Die leere Knallbonbonhülle schmiss sie in Richtung Papiertonne. Die meisten Kinder der 4a schmissen nach der letzten Stunde Frau Fortunas Geschenke einfach in den Mülleimer. Wozu sollte man zum Beispiel einen speckigen alten Reisepass aufheben? Oder das Elfenbeinplättchen einer Klaviertaste?

Als Suse an diesem merkwürdigen Tag mittags nach Hause kam, roch es schon in der Diele nach gebratener Putenleber. Dazu gab es für gewöhnlich braunen Reis und grünen Salat.

Suse rümpfte die Nase. Sie hatte zwar Hunger, großen sogar, aber nicht auf so etwas. Für ihren Bruder Daniel wurde statt der Leber ein Tofubratling gebrutzelt, weil er Vegetarier war. Das war noch weniger nach Suses Geschmack. Missmutig

brummelte sie vor sich hin: »Möchte mal wissen, wer erfunden hat, dass es mittags immer so gekochtes Zeug geben muss.«

»Und was hättest du für Verbesserungsvorschläge zu machen?«, fragte Daniel.

»Na ja«, sagte Suse, »es könnte doch so ein Selbstbedienungsbufett geben, wo jeder sich das zusammensucht, worauf er gerade Appetit hat. Außerdem wäre das für die Mütter viel weniger Arbeit. Sie brauchten bloß jeden Tag das Büfett wieder auffüllen.«

»Und wie lauten deine Wünsche bezüglich des heutigen Mittagessens?«, erkundigte Daniel sich.

»Schokoladentorte«, sagte Suse und schmatzte genießerisch. »Und... na ja, vielleicht noch Kokoseis. Und kandierte Früchte, mindestens acht Sorten. Ach, das wünsche ich mir!«

»Arme Irre«, sagte Daniel. »Und das jeden Tag? Oder hab ich mich da verhört?«

»Klar, warum nicht«, trumpfte Suse auf. »Ich könnte das morgens, mittags und abends essen.«

Daniel tippte ihr an die Stirn und pustete auf seinen Finger, als habe er sich verbrannt.

»Wetten, dass es dir spätestens am Abend zum Hals raushängen würde? Wetten, dass du mich dann um eine Scheibe Sonnenblumenbrot anbetteln würdest? Wetten?«

»Nie!«, schrie Suse. »Die Wette hast du schon verloren.«

Sie stocherte mit der Gabel in ihrem Reis herum und steckte ein paar Körnchen in den Mund. Komisch - es schmeckte überhaupt nicht nach Reis. Es schmeckte einwandfrei nach Kokoseis. Es *war* Kokoseis!

Auch die Putenleber labberte nicht wie sonst von der Gabel herunter, sondern krümelte, als Suse probeweise etwas davon abschnitt. Sie kostete. Und kostete noch einmal. Kein Zweifel, das war alles andere als gebratene Putenleber. Das war Schokoladentorte von der allerfeinsten Sorte.

Hastig fuhr Suse nun auch noch mit der Gabel in den Gurkensalat: kandierte Früchte. Ein Wunder war geschehen!

Suse mampfte und stopfte und kaute und schluckte. Dabei warf sie immer wieder prüfende Blicke zu ihrer Mutter hinüber. Hatte sie etwa vorhin ihr Gespräch mit Daniel mit angehört? Hatte sie sich vielleicht einen Spaß gemacht? Aber woher sollte sie so plötzlich all das hergezaubert haben, was sich Suse gerade heute zu Mittag wünschte?

»Na, siehst du, wie schön du alles aufgegessen hast«, sagte die Mutter zufrieden und räumte Suses leeren Teller weg. »Willst du noch was?«

»Mm-mm«, sagte Suse und musste aufstoßen. Ihr war fast ein bisschen schlecht. Wie konnte einem von solchen herrlichen Sachen schlecht werden?

Beim Abendbrot ging es ähnlich zu. Das Roggenbrot entpuppte sich als Schokoladentorte. Und der Quark, den Suse sich draufschmieren wollte, verwandelte sich unter ihrem Messer in Kokoseis. Alle anderen hatten Bohnensalat - die Mutter, der Vater und Daniel. Suses Bohnensalat bestand aus grünen Limonen- und Bananenscheibchen. Kandierte selbstverständlich. Diesmal tat es Suse ein kleines bisschen Leid um den schönen sauren Bohnensalat.

Sie schaffte nur die Hälfte von dem, was sie zu Mittag so begeistert gegessen hatte. Dann wurde ihr wieder schlecht. Seltsamerweise merkten weder Daniel noch die Eltern, dass auf Suses Teller nicht dasselbe Abendbrot war wie auf ihren eigenen Tellern. Für ihre Augen schien es auszusehen wie Brot und Quark und Bohnensalat.

Heimlich hoffte Suse, dass über Nacht alles wieder normal würde. Aber ihre Frühstücks-Cornflakes mit Milch schmeckten wie die harten Krümel altbackener Schokoladentorte. Und die Milch war zerlaufenes Kokoseis. Hungrig trottete Suse in die Schule.

»Hast du Stress gehabt zu Hause?«, fragte Ivonne, als sie Suses Miene sah.

Suse schüttelte den Kopf. »Ich bin verhext«, sagte sie im Grabeston. Und sie erzählte Ivonne alles. Angefangen vom Mittagessen bis zum Frühstück gerade eben.

»Du spinnst doch«, sagte Ivonne. »Wo gibt's denn so was?«

Doch Suse rief: »Soll ich's dir beweisen?« Sie holte ihre Pausenbrotschachtel aus der Tasche. »Na bitte -was ist das?«

Ivonne kostete. »Einwandfrei Schokoladentorte«, gab sie zu. »Warte, lass uns tauschen. Ich geh dir dafür mein Käsebrötchen.«

Gierig griff Suse danach. Obwohl die Stunde bereits angefangen hatte, konnte sie sich vor lauter Heißhunger nicht bezähmen. Sie biss hinein. Löcherkäse - mmhm! Aber nein...

»Schon wieder diese verdammte Schokoladentorte«, mummelte sie mit vollem Mund. »Hier, guck her, da siehst du's selber. Ich bin echt verhext.«

Man konnte förmlich sehen, wie es in Ivonnes Kopf arbeitete.

»Ich wünsche, dass alle Schüler ihre Aufmerksamkeit der Tafel zuwenden«, forderte Frau Spalteholz.

»Wünschen - klar, das ist es«, sagte Ivonne zu Suse. »Du hast dir gestern gewünscht, dass du morgens, mittags und abends nur immer dieses Zeug zu essen kriegst. Und dann hast du es bekommen. Stimmt's? Wünsch dir mal, dass es aufhört. Los, sag es! Aber sag es laut.«

»Ich möchte, dass alles, was ich esse, das bleibt, was es ist!«, rief Suse in die Stille der Biologiestunde hinein.

»Ruhe dahinten«, mahnte Frau Spalteholz. »Essen könnt ihr in der Pause.«

»Hier, ich hab noch einen Kohlrabi mit«, tuschelte Ivonne. »Probier mal. Aber halt die Hand drunter für den Fall, dass er sich in Kokoseis verwandelt; das tropft.«

»Ich fasse es nicht!«, zeterte Frau Spalteholz. »Suse Sperling, was tust du da mitten in der Unterrichtsstunde?«

»Ich ess einen Kohlrabi«, antwortete Suse. (...)

In den nächsten Tagen wurde Suse von allen aus der 4 a auffallend umschwärmt. Man lächelte sie freundlich an, und die meisten vergaßen nicht, sie jeden Morgen mit »Hallo, Suse« zu begrüßen. Fortwährend wurden ihr Süßigkeiten zum

Abbeißen oder Tüten zum Hineinlangen geradezu aufgedrängt. Wenn Suse sich bediente und Danke sagte, starrten die betreffenden Kinder sie erwartungsvoll an. Als wollten sie sagen: Ist das alles? Ein lumpiges Danke?

Bis eines Vormittags in der ersten Pause sich Salome auf Suses Tischplatte fläzte.

»Hör mal zu, Suse Sperling«, legte sie los, »ich hab dir jetzt eine Woche lang die Hälfte von meinem Marsriegel abgegeben. Ich finde, es wird langsam Zeit, dass du mir als Gegenleistung was wünschst. Alle anderen in der Klasse finden das auch. Ich meine, dass du uns was schuldig bist.«

Suse sah bedepert aus. Was denn - dann waren das also gar keine Freundschaftsbeweise gewesen? Und sie hatte geglaubt, die Eishörnchen seien der Grund, dass sie auf einmal so beliebt war.

Weil es Suse so offensichtlich die Sprache ver schlagen hatte, ergriff Ivonne das Wort. Sie fragte Salome: »Was kannst du für deine popligen halben Marsriegel schon Großes verlangen?«

»Na, ich hatte an einen Discman gedacht«, begann Salome aufzuzählen. »Und vielleicht noch silberne Fila-Inlineskater...«

»Es geht los, Leute, es geht los!«, überbrüllte Oswald die Wünsche von Salome. In Windeseile bildete sich eine Schlange. Sie reichte durchs ganze Klassenzimmer. Die Letzten standen an der Tür. »Mach dir am besten eine Liste, Suse, sonst kommst du mit dem Merken nicht mit«, rief Josef vom Ende der Schlange her.

»Das übernehme ich«, erbot sich Ivonne. »Ich schreibe auf, was jeder will, und Suse braucht das bloß noch abzulesen.« Ihre eigenen Wünsche schrieb sie zualleroberst hin: einen Laptop und ein Paar neue Jeans.

Die Jungen wollten fast alle Turnschuhe. Die teuersten Marken; wo es doch bei Suse nichts kostete. Die Mädchen wollten Schmuck, am liebsten goldene Kettchen mit Herz; Pullover und Hauptrollen im Film. Außerdem nannte jeder noch ein paar CDs seiner Lieblingsgruppe.

»Was denkt ihr, wer ich bin? Der Weihnachtsmann?«, empörte sich Suse. »Oder haltet ihr mich für 'n Versandhaus? Ihr müsst doch spinnen!«

Nach dem Unterricht versammelte sich die 4 a vollzählig in einer Ecke des Schulhofs. Die Liste wurde Suse in die Hand gedrückt. Sie umfasste drei DIN-A4- Seiten. Und Suse fing an, mit lauter Stimme: »Ich wünsche mir...« Dann las sie die Wünsche ab.

Doch so sehr man auch nach oben schaute und die Köpfe nach allen Himmelsrichtungen drehte -es passierte nichts. Kein Lastwagen fuhr vor, um die Herrlichkeiten auszuladen. Nicht das kleinste Goldkettchen wurde über die Mauer geworfen. Suse ratterte die Liste zum zweiten Mal herunter. Wieder nichts.

»Ich glaube, ich weiß, wieso es nicht funktioniert«, sagte schließlich Ivonne. »Auf dem Zettel dieser Frau Fortuna steht: *Ich werde dir alle Wünsche erfüllen.* Dir! Aber Suse wünscht sich das alles eigentlich gar nicht. Also vergesst eure Nike- und Adidas-Latschen.«

»Ich kann nichts dafür«, entschuldigte sich Suse. »Vielleicht ist der Zettel ja auch einfach abgelaufen. Oder verfallen oder so was.« (...)

Ein niederschmetternder Gedanke erfasste Suse plötzlich. Vielleicht wollte ja gar niemand aus der 4 a mit ihr befreundet sein. Richtig eng befreundet. Die eine Woche, als alle so unheimlich nett zu ihr gewesen waren - und hinterher stellte sich heraus, dass das bloß Getue war. Keinem aus der Klasse lag wirklich etwas an ihr. Die hatten sich bloß einschleimen wollen. Damit sie ihnen einen Haufen Geschenke herbeiwünschte. Auf solche Freunde konnte sie verzichten.

Suse blickte sich um und betrachtete die Leute. Sie stellte fest, dass fast alle eine Freundin oder einen i Freund bei sich hatten.

Zwei alte Frauen, die fest untergehakt die Straße entlangspazierten.

Zwei junge Frauen, die Buggys nebeneinanderher schoben. Beide mit dicken Bäuchen und schwerfälligem Watschelgang.

Zwei alte Männer, die einander herzlich auf die Schulter klopfen.

Zwei große Jungen, älter noch als Daniel, die vor einer geöffneten Sporttasche kauerten; einer wühlte darin, der andere guckte interessiert zu.

Früher hatte Suse nie auf so was geachtet. Aber früher war sie ja auch immer mit Ivonne hier gegangen. Ich bin der einsamste Mensch auf der Welt, dachte Suse. Einen Freund, wie ich ihn mir wünsche, gibt es nirgends. Oder falls es ihn doch gibt, werde ich ihm sicherlich nie begegnen.

Langsam sank ihr Kopf nach vorn, bis ihr Kinn die Brust berührte. Mit dem Daumen zerrte Suse an ihrem Silberkettchen. Sie streifte es übers Kinn, als wollte sie ihr Kinn fesseln, weil es so dumm zu zittern anfing. Gleich würde sie flennen. »Uuuups... uääh!«

Eine Stimme johlte und ein großer Gegenstand kam von links oben in Suses Blickfeld. Er fiel wie vom Himmel und knallte direkt vor ihr auf den Bürgersteig. Suse quiekte vor Schreck und hielt sich die Hand vor den Mund. Vor ihr lag ein Junge auf dem Pflaster. Lange, dünne, staksige Heuschreckenbeine und Heuschreckenarme. Die Haare gelb und flusig wie Kükenflaum. Auch die Augenbrauen und die Wimpern waren hellgelb. Jetzt bewegte der Junge sich, rollte auf die Seite und setzte sich vorsichtig auf. Im Sitzen rutschte er bis zum Bordsteinrand und machte es sich da bequem. Er massierte seine Ellenbogen und rieb sich die Kniescheiben. Suse hatte Ströme von Blut erwartet, aber es war nichts zu sehen. Keine Wunde, kein Kratzer, kein blauer Fleck, nichts.

Sein Shirt muss XXXL sein, dachte Suse. Denn die Ärmel schlackerten wie Glocken um die mageren Arme und das Ganze reichte ihm bis über die Knie.

»He, du! Kannst du mir mal meine Tasche geben?«

Er deutete mit dem Kopf auf die Treppe, die er gerade mit einem Affenzahn heruntergeprasselt war. Die Treppe war sehr steil. Sie hatte drei Absätze und verband die Oberstadt mit der Unterstadt. Auf den Stufen sah Suse eine altmodische Aktentasche liegen. So eine, wie sie die Opas früher zur Arbeit mitnahmen. Steifer Klappdeckel mit zwei Verschlüssen vorn. Und oben im Deckel ein ausgeleierter Griff.

»Danke. Stell sie einfach hin. Setz dich doch.«

Suse war noch nie von einem Jungen aufgefordert worden, sich zu ihm zu setzen. Zufälliges Nebeneinander wie etwa im Bus auf der Klassenfahrt, das ja.

Sie setzte sich neben den Jungen, der sie neugierig musterte, und schob ihren Schulsack zwischen die Knie. Heute war Überstundentag bei Frau Sperling. Das bedeutete, dass Suse und Daniel sich selber etwas warm machen sollten. Sie hatte also Zeit im Über-fluss.

»Muss über einen vorstehenden Stein gestolpert sein«, sagte der Junge. »Ich bin diese Treppe schon mindestens tausendfünfhundertmal runtergerast. Und ungefähr siebzig- oder achtzigmal bin ich dabei hingekracht.«

Suse fand das idiotisch. Wenn er so tollpatschig war, wieso ging er denn nicht langsamer und achtete darauf, wo er hintrat?

Und wie oft hast du dir was gebrochen?«, fragte sie.

»Gebrochen - ich? Nie!«, war die fröhliche Antwort. »Ich hab immer wahnsinniges Glück. Noch nicht mal was aufgeschürft. Hier, guck!« Er hielt Suse den spitzen bloßen Ellenbogen hin. »Das Wehtun hört auch meistens ganz schnell auf. Das ist bei mir immer so. Einmal bin ich mit dem Kinn direkt auf die Kante einer Stufe drauf. Andere hätten drei Zähne ausgespuckt und sich den Kiefer geprellt. Ich konnte bloß eine Weile nicht pfeifen, das war alles.«

»Kannst ja später mal Stuntman werden«, schlug Suse vor.

Der Junge schüttelte den Kopf. Als wüsste er genau, was er werden wollte.

»Wenn du diese Treppe schon tausendfünfhundertmal runtergerannt bist, woher kommst du da eigentlich?«, fragte Suse. »Da oben gibt's doch überhaupt keine Schule.«

»Klar gibt's da eine. Ich geh schließlich schon fünf Jahre hin, da werde ich's wohl wissen.«

»Welche soll das denn sein?«, bohrte Suse weiter. Der lügt doch, dachte sie. In der Oberstadt gab es ausschließlich uralte Villen sowie eine Teestube, einen kleinen Park und mehrere seltsame Geschäfte.

»Sterlitigotow-Institut«, sagte der Junge kurz.

Suse machte »Oh« und »Ja dann«. Mehr fiel ihr dazu nicht ein. Sie war beinahe ein wenig erschrocken. Niemand, den sie kannte, kannte ein Kind, das dahin ging.

»Hast du Zeit für 'n Eis? Ich spendier uns eins.« Der Junge begann, in seinen Hosentaschen zu graben. Nichts. Unter Stirnrunzeln öffnete er zuletzt die Opa-Aktentasche und schaufelte dort alles durcheinander.

»Sieht so aus, als hätte ich mein Portmonee vergessen. Steckt wahrscheinlich in meiner Hose. Hab heute aus Versehen in der Eile die Sachen von meinem Vater erwischt.«

Er deutete auf seine Bermudas - jedes Hosenbein so geräumig wie eine Strandtasche für acht Personen.

»Eh, da klimpert doch was... oder nicht?« Er wackelte ein bisschen, da hörte Suse es auch. Eindeutig Geldgeklingel. Die Hose hatte innen drin eine Geheimtasche.

Als der Junge im Gehen die Münzen auf seiner flachen Hand zählen wollte, wurde er von einer dicken Dame angerempelt.

»Taxi, Taxi!«, rief sie.

Die Geldstücke flogen auf die Fahrbahn, keine Aussicht, sie aufzuheben. Das war wirklich ein Pechvogel! Suse schaute mitleidig. Schade um das Eis. Sie hatte sich schon auf ihre Spezialmischung gefreut: Walnuss und Creme-Himbeer.

»Halt, warte mal«, rief die Dame. Schweiß perlte in ihrem Gesicht. Mit nervösen Fingern riss sie ihre Handtasche auf und drückte dem Jungen einen kleineren Schein mit einer Fünf drauf in die Hand. »Hier, nimm und mach keinen Ärger. Taxi, Taxi!«

Mit begeistertem Grinsen stieß der Junge Suse an. »Das von meinem Vater war alles veraltetes ausländisches Wechselgeld, dafür hätten wir nirgendwo Eis gekriegt. Siehst du nun, dass ich immer Glück hab?«

Während sie das Eis leckten, wollte der Junge wissen, ob Suse morgen wieder bei der Treppe vorbeikäme. Jeden Tag? Zur gleichen Zeit? Immer?

Suse nickte zu jeder Frage. »Aber ich hab nicht jeden Tag so viel Zeit wie heute. Höchstens so lange, wie ein Eis dauert.«

»He!« Sie hatten sich schon ein paar Schritte voneinander entfernt, der Junge kam noch mal zurück. »Wie heißt du eigentlich?«

»Suse«, sagte Suse. »Richtig heiÙe ich Susanna.«

»Susanna... WeiÙt du, was Susanna auf Lateinisch bedeutet? Die Freundin des Felix.«

»Und du? Wie heiÙt du?«, fragte Suse. Um ein Haar wäre sie heimgegangen, ohne seinen Namen zu kennen.

»Na, Felix. Sagte ich doch bereits. Bis morgen dann.«

Der Wunschzettel im Knallbonbon **Lexikalisch-grammatische Aufgaben- und Übungsreihen**

I. Finden Sie im Text die deutschen Äquivalente:

щасливчик	каскадер
перерва/втручання	здача
відкласти ручки	битися об заклад
явно, безсумнівно, набагато	шоколадний батончик
дивакуватий	пригощатися
вегетаріанець	тротуар/2 варіанти/
крутий/про східці/	день відробок
малесенький	докази дружби
хлопавка	обурюватися
черга	у повному складі
приголомшуючий, вбивчий	з шаленою швидкістю, з вітерцем
зважати на щось	виставляти, пригощати
позбуватися чогось	перечепитися через щось

II. Übersetzen Sie ins Ukrainische und prägen Sie sich folgende Redewendungen ein.

an die Tür klopfen

in der Begleitung von D

wie eine Fee aussehen

eine Befragung durchführen

kein Auge von jmdm. lassen

jmdm. ins Gesicht schauen

Hunger auf A haben

ein total zerfledderter Reisepass mit voll gestempelten Seiten

die schlimmsten Befürchtungen bewahrheiten sich

Du spinnst doch!

jmds. Aufmerksamkeit D zuwenden

das Wort ergreifen

in/mit Windeseile

etwas als Gegenleistung tun

jmdm. die Sprache/Rede verschlagen

jmdm. etwas in die Hand drücken

mit jmdm. eng befreundet sein

untergehakt gehen

es sich bequem machen

Zeit im Überfluss haben

immer wahnsinniges Glück haben

un ein Haar

III. Finden Sie alle Wörter im Text , die sich in den Kasten unten einordnen lassen.

Schmucksachen	Kleidungsstücke	Essen/Speisen	Charakterzüge/ Gemütszustände eines Menschen	das Äußere/die Körperteile eines Menschen

IV. *Welche Geschenke haben die Kinder von Frau Fortuna bekommen ?Und Sie?Haben Sie von ihr auch schon etwas bekommen?Wenn nicht, so schreiben Sie Ihren Wunschzettel an Frau Fortuna!*

V. *Übersetzen Sie ins Deutsche:*

1. Вона виглядала, як фея. Він не міг відвести від неї очей і дивився їй в обличчя.
2. Постукали у двері, і в кімнату увійшов шеф у супроводі двох дивакуватих дам.
3. Я провела невеличке опитування на факультеті, і мої найгірші побоювання виправдалися: серед моїх знайомих нема жодного вегетаріанця.
4. Її чоловік їздить на авто з вітерцем. – Ти напевно вигадуєш! Тоді йому страшенно щастить. Адже він ще жодного разу не мав проблем з поліцією.
5. Я мушу позбутися цього обдертого закордонного паспорта з проштапованими сторінками і замінити його на новий.
6. Б'юся об заклад, що цей щасливчик отримає безсумнівно найкращий різдвяний подарунок. А я, як завжди, отримаю хлопавки, шоколадні батончики чи інші дрібнесенькі вияви дружби.
7. Клас зібрався блискавично у повному складі і вислухав вбивчу новину: завтра буде день відробок з фізики.
8. Її друг пригостив її вишуканою вечерею. У відповідь вона подарувала йому книгу, і він дуже обурився і не звернув увагу на її вартість.
9. Чи не хочете Ви скуштувати цей апельсиновий торт? Влаштовуйтеся зручніше і пригощайтеся! У нас є море часу!
10. Відкладіть ручки і не пишіть більше! Ми зробимо невеличку перерву!
11. Я стояла в черзі цілу голину і зрештою забула про здачу.
12. Вздовж по тротуару йшла закохана парочка, тримаючись під руки.
13. В дитинстві він хотів стати каскадером, але приділяв мало уваги спорту.
14. Сім'я Мюллері товаришує з Гюнтерами.
15. Після того як професору передали в руку ту записку, у нього майже відібрало мову і він ледве зміг знову взяти слово для доповіді.

16. Зважай на те, що ці східці дуже круті! Не перечепися через них!

Text №6

Friederun Reichenstetter Oma Linchen muss gepflegt sein

Während ihre Eltern im Ausland sind, machen Uta und Felix Ferien bei Oma Linchen. Wie immer gibt es viel Spaß. Bis Oma Linchen von der Leiter fällt und für ein paar Tage ins Krankenhaus soll Sie möchte aber viel lieber zu Hause gesund werden. Die Enkelkinder werden aktiv und erfüllen ihr diesen Wunsch.

Zum Dachboden hinauf führte eine steile Treppe. Wenn Uta und Felix hinaufgingen, rief ihnen Oma Linchen immer nach: »Passt auf, dass ihr nicht hinunterfallt!« Doch eines Tages passte sie selbst nicht auf. Uta und Felix saßen gerade bei einem spannenden »Mensch ärgere dich nicht« im Wohnzimmer, als es über ihnen laut rumpelte. Dann war es ganz still im Haus. Unheimlich still. Uta und Felix sahen sich an. Dann sprang Uta auf, riss die Tür auf und rief: »Oma Linchen, Oma Linchen, wo bist du?«

Eine ganz schwache Stimme kam von oben: »Hier bin ich.«

»Die Dachbodentreppe!«, flüsterte Uta. Tatsächlich saß Oma Linchen auf der untersten Stufe und hielt sich den Kopf. Sie war ganz bleich.

»Holt bitte Doktor Windisch«, sagte sie. »Helft mir aber vorher ins Bett, mir ist so schwindlig!«

Oma Linchen stützte sich auf Uta und Felix und sie schafften es gerade bis zu Oma Linchens Bett. »Ich bleibe hier«, sagte Uta zu Felix, »lauf du zu Doktor Windisch.«

Die Praxis von Doktor Windisch war nur um zwei Ecken. Er war Gott sei Dank da und kam sofort. »Euer Oma Linchen hat nichts gebrochen«, sagte Doktor Windisch zu Uta und Felix, als er sie ins Zimmer rief. »Sie hat aber alle möglichen Prellungen und eine leichte Gehirnerschütterung. Ich denke, das Beste

wird sein, ich überweise sie ins Krankenhaus. Wir müssten dann eure Eltern verständigen, dass sie euch abholen.«

»Oh nein«, flüsterte Oma Linchen, »Uta und Felix ; heimschicken - und der Garten, wo jetzt alles reif wird - und das Krankenhaus, wo ich mich bestimmt nicht wohl fühlen kann und deshalb auch ewig nicht auf die Beine kommen werde - vielleicht nie mehr -und Katerlennen - oh Gott -«

»Vielleicht können wir dich pflegen, Oma Linchen?«, sagte Uta und setzte sich zu ihr an den Bettrand.

Oma Linchens Bäckchen bekamen einen rosaroten Hauch vor Freude, als sie das hörte. »Ja, würdet ihr das tun?« Oma Linchen seufzte ganz erleichtert.

»Wie alt seid ihr denn?«, fragte Doktor Windisch.

»Ich bin zehn und im Dezember werde ich schon elf«, antwortete Uta.

»Und ich neun!«, rief Felix. »Alt genug, um zu arbeiten!«

»Wir können es ja versuchen«, sagte Doktor Windisch. »Vielleicht probeweise für einen Tag. Ich werde veranlassen, dass die Gemeindeschwester früh und abends vorbeikommt, um Ihnen beim Waschen behilflich zu sein, Frau Roda. Denn Sie sollen mindestens eine Woche so wenig wie möglich aufstehen. Wir werden ja sehen, ob Uta und Felix mit allem anderen zurechtkommen...«

Doktor Windisch sah etwas zweifelnd durch das Fenster in den großen Garten hinaus.

»Aber sicher kommen wir zurecht!« Felix krepelte die Ärmel hoch und reckte vor Tatendurst das Kinn vor. »Wo soll ich anfangen, Oma Linchen?«, fragte er.

»Was getan werden muss, müsst ihr selbst überlegen. Euer Oma Linchen soll gar nicht denken, sondern nur ruhen«, sagte Doktor Windisch. »Sie soll auch nur leicht essen - einen kleinen Rohkostsalat, ein bisschen Jogurt, ein Rührei. Morgen komme ich wieder. Dann werden wir weitersehen.«

»Zuerst einmal machen wir eine Liste mit Sachen, die wir einkaufen müssen«, sagte Uta zu Felix, als sie zusammen in der Küche saßen. »Vor allem Obst und Salat müssen wir holen für die leichte Rohkost.«

»Gelbe Rüben«, schrieb Felix, »grüner Salat, Rettich, Radieschen.«

»Oje«, sagte Uta, »wir müssen ja auch Besorgungen für Urgroßmama Rose machen. Das macht Oma Linchen auch einmal in der Woche.«

Urgroßmama Rose wurde angerufen. Sie gab ihre Bestellung durch. »Gute Besserung für Linchen«, sagte sie zum Schluss. »Typisch, dass ihr das passieren musste. Wahrscheinlich hat sie wieder etwas auf die Treppe gestellt und ist darüber gestolpert.« Urgroßmama Rose legte auf und Uta und Felix überlegten weiter.

»Dann müssen wir den Garten abends gießen«, sagte Uta. »Und zwar gründlich, weil es furchtbar heiß ist.«

»Und wann gehen wir dann zum Baden?«, fragte Felix.

»Heute wird nicht gebadet«, antwortete Uta. »Dazu haben wir keine Zeit.«

»Ganz schön blöd ist das«, maulte Felix und machte sich auf den Weg zum Einkaufen. Uta suchte derweilen in Oma Linchens dickem Kochbuch nach Rohkostsalaten. Sie schienen ganz schön kompliziert zu sein. Vor allem die Salatsoßen - was man da alles brauchte.

Dann rief Oma Linchen und wollte etwas zu trinken. Sie bat auch um einen Stift und um einen Scheck, den sie ausfüllte und unterschrieb. Uta sollte damit noch zur Bank gehen. Im Haus war nämlich kaum mehr Geld.

Uta brachte Oma Linchen eine Kanne Tee. Sie rückte einen Stuhl ans Bett, legte eine saubere Serviette darauf und holte eine Tasse. Dann pflückte sie Oma Linchen ein Sträußchen im Garten und stellte es dazu.

Als Felix mit den Einkäufen zurückkam, bemerkten sie, dass sie die Hälfte aufzuschreiben vergessen hatten. »Ich gehe nicht mehr fort«, sagte Felix. »Bei dieser Hitze jagt man keinen Hund vor die Tür.«

Uta musste sowieso zur Bank gehen, so brachte sie auf dem Weg dorthin noch schnell Urgroßmama Rose die Einkäufe und besorgte den Rest. Als sie heimkam, war Mittagessenszeit längst vorbei.

»Felix, wir müssen gelbe Rüben schälen und Salat putzen«, sagte Uta. »Oma Linchen braucht eine Kleinigkeit zu essen.«

»Ich brauche auch eine Kleinigkeit«, erwiderte Felix. »Eigentlich eher eine Großigkeit. Ich habe einen Sauhunger.«

»Iss ein Brot«, rief Uta zornig. Aber Brot hatten sie nun zum Schluss auch noch vergessen. Obwohl sich Uta große Mühe gab, wurde die Rohkost nicht so recht. Sie hatte zu viel Essig und zu viel Salz erwischt. Oma Linchen nahm zwar ein bisschen, aber das meiste ließ sie stehen. »Ich habe einfach noch keinen so rechten Appetit«, sagte sie.

Auch das Gartengießen nahm kein Ende. »Wann macht Oma Linchen das alles?«, fragte Felix. »Wir sehen sie doch nie arbeiten.«

»Wahrscheinlich dann, wenn wir beim Baden oder Spielen sind«, antwortete Uta.

Am Abend sanken sie todmüde in die Betten. Sie schienen kaum eingeschlafen zu sein, als es läutete und die Gemeindeschwester kam. Als Uta sie hinaufführte, sagte Oma Linchen: »Heute wird es heiß, ihr müsst den Garten auch morgens gießen. Und vergesst nicht, die Johannisbeeren zu ernten.«

Felix wollte keinesfalls aufstehen. Er murrte und maulte. »Ich glaube, wir telegrafieren Papa und Mama nach Norwegen, dass sie kommen sollen«, sagte er. »Immerzu arbeiten, das kann ich nicht. Ich bin ja auch noch viel jünger als du.«

»Sonst sagst du immer, das eine Jahr, das ich älter bin, ist gar nichts«, rief Uta erbost. »Aber jetzt, wo du was tun sollst, bist du plötzlich ein Baby!«

»Von Baby war keine Rede«, erwiderte Felix beleidigt.

»Du weißt genau, dass Oma Linchen nicht ins Krankenhaus möchte. Sie möchte so gern hier bleiben. Versuchen wir es wenigstens noch bis morgen früh.« Aber auch Uta war restlos erledigt. Sie war dem Weinen nahe, als sie zu Felix sagte: »Oma Linchen tut so viel für uns. Da kannst du dich doch auch ein bisschen anstrengen.«

»Oma Linchen ist alt und strengt sich gern an«, sagte Felix. »Aber ich bin im Wachsen und zu viel Anstrengung ist schädlich.«

»Wenn Oma Linchen ins Krankenhaus muss«, rief Uta aus, »kommt sie vielleicht nie mehr heraus. Du weißt, was Papa gesagt hat, als die alte Frau

Heiler von nebenan ins Krankenhaus kam und dann gestorben ist. Er hat gesagt: Wenn sie jemand daheim gepflegt hätte, würde sie auf jeden Fall noch leben. Aber die fremde Umgebung, das hat ihren Tod bedeutet! Und wenn du und ich nicht durchhalten, könnte es mit Oma Linchen auch so kommen!«

»Was kann ich dafür, dass ich müde bin und so furchtbar Hunger habe«, sagte Felix.

Da läutete es wieder. Diesmal war es Frau Schirmer vom Bauernhof nebenan. Ihr Sohn Basti begleitete sie. »Ich wollte einmal nach dem Rechten sehen«, sagte Frau Schirmer. »Wie geht es eurem Oma Linchen. Kann ich euch helfen?«

»Ich glaube, ich schaffe es nicht mit den Rohkostsalaten und mit der leichten Kost«, schluchzte Uta. »Und mit dem Einkaufen für Urgroßmama Rose und dem Garten, und Felix kann schon jetzt nicht mehr. Er will auch nicht einkaufen...«

»Basti und Felix können das gemeinsam tun«, sagte Frau Schirmer. »Da macht es Felix auch mehr Spaß. Und die Rohkostsalate könntest du vom Gasthaus zum Ochsen holen. Die haben sehr gute Salatplatten. Es ist ja auch nur fünf Minuten von hier entfernt. Und für euch habe ich Kraut und Bratwürstel mitgebracht. Und morgen bringt euch Basti auch was herüber. Denn allein lassen solltet ihr ja euer Oma Linchen nicht. Ich setze mich aber heute Nachmittag ein bisschen mit der Flickwäsche zu euch in den Garten, dann könnt ihr eine Stunde zum Baden gehen. Und die Johannisbeeren ernten wir dann gemeinsam, wenn es kühler wird. Ich friere sie ein, und euer Oma Linchen kann dann später einmal, wenn sie will, Gelee daraus kochen.«

»Danke, Frau Schirmer«, sagte Uta. Sie strahlte von einem Ohr zum anderen. Auch Felix grinste, vor allem als er den Deckel hob und das Sauerkraut und die Würstel betrachtete.

Der Rohkoststeller vom Gasthaus zum Ochsen schmeckte Oma Linchen ausgezeichnet. »Eine prima Idee«, lobte sie.

Oma Linchen sah auch schon ein bisschen munterer aus. »Im Krankenhaus würde ich längst nicht so schnell auf die Beine kommen«, sagte sie zu Uta und Felix. »Doch bei eurer Pflege geht das wie im Flug.«

»Nicht schon wieder im Flug«, lachte Uta.

»Ihr habt Recht!« Auch Oma Linchen musste lachen. »Der Flug vom Dachboden reicht wirklich!«

Am nächsten Tag fühlte sich Oma Linchen noch besser. Auch Uta und Felix ging die Arbeit schon leichter von der Hand.

»Die Schufferei macht manchmal direkt Spaß«, sagte Felix. »Und beim Einkaufen fragen mich alle, wie es Oma Linchen geht, und überall bekomme ich etwas geschenkt.«

»Ich freue mich, dass wir zwei das meiste allein schaffen, obwohl alles ganz schön anstrengend ist.«

Am übernächsten Tag musste Frau Schirmer gar nicht mehr helfen. Und am Ende der Woche war Oma Linchen schon fast putzmunter.

Als Oma Linchen mit ihnen das erste Mal wieder bei Tisch sitzen konnte, gab es ein köstliches Hudri-Hudri.

»Das Essen ist einmalig heute«, sagte Oma Linchen. »Aber noch einmaliger wart ihr die Woche über. Ihr habt mir so geholfen, ich weiß gar nicht, wie ich euch danken soll!« Oma Linchen hatte vor lauter Rührung Tränen in den Augen.

»Ach, Oma Linchen«, sagte Felix, »mach dir darüber keine Gedanken. Die Arbeit war wirklich kinderleicht!«

Oma Linchen muss gepflegt werden **Lexikalisch-grammatische Aufgaben- und Übungsreihen**

I. Finden Sie im Text die deutschen Äquivalente:

шепотіти

горище

струс мозку

онуки

лікарня

за кордоном

одужувати

кулінарна книга

Швидкого одужання!
в будь-якому випадку

нарвати букетик квітів
смородина
унікальний

II. Übersetzen Sie ins Ukrainische und prägen Sie sich folgende Redewendungen ein.

Ferien bei jmdm. machen
die Tür aufreißen
jmdm. bei D behilflich sein
mit D zurechtkommen
die Ärmel hochkrempeln
sich auf den Weg zu D machen
sich /D/ große Mühe geben
restlos erledigt und totmüde sein
sich ein bisschen anstrengen
die fremde Umgebung
jmdm. Spaß machen
von einem Ohr zum anderen strahlen
wie im Flug gehen/vergehen
Tränen in den Augen haben
kinderleicht/babyleicht sein
dem Weinen nahe sein
sich /D/ über A gedanken machen
kein Ende nehmen

III. Übersetzen Sie ins Deutsche:

1. Петер часто проводить канікули за кордоном у Швейцарії у свого кузена. Кожне літо у цій мальовничій країні минає як одна мить.
2. Він засукав рукава і почав ремонтувати телевізор. Це заняття, здавалося, принесло йому задоволення, бо він дуже старався.

3. Після тієї аварії у мого дядька був легкий струс мозку. Щоб одужати, він повинен був лягти в лікарню.
4. Де є моя кулінарна книга? Я б хотіла спекти смородиновий пиріг, але не знаю рецепту.
5. Вчора ми цілий день наводили лад на горищі. Після того як ми з усім справилися, ми були цілком виснажені і смертельно втомлені.
6. Він вирушив у дорогу до вокзалу і не бачив, що в неї в очах були сльози і що вона ледь не плакала.
7. Малий Макс нарвав для мами в саду букетик. Для пані Вебер його букети є завжди унікальними. В будь-якому випадку вона дякує синові за подарунки, і малий сяє від вуха до вуха.
8. Пан Фелікс рвучко відчинив двері і зайшов до класу. Він сказав: „Сьогодні ми пишемо контрольну роботу. Завдання є дуже легенькі. Необхідно мінімум зусиль з вашого боку, щоб отримати хорошу оцінку. Ці таблиці допоможуть вам у цьому.”
9. Його відрядження здавалося було безкінечним. Усі його колеги часто думали про те, чи він призвичаївся до незнайомого оточення в іншому місті.
10. Онуки прошепотіли: „Швидкого одужання, бабусю! Завтра ми тебе знову провідаємо!”

IV. Felix und Uta haben viel zu tun. Schreiben Sie eine Liste, damit die Kinder nichts vergessen und alles leisten.

Text №7
Mirjam Pressler
Der Ausflug

Halinka lebt im Kinderheim. Bei einer Sammlung für einen guten Zweck gewinnt sie den ersten Preis. Niemand weiß, dass sie ein bisschen geschummelt hat... Mit gemischten Gefühlen fährt sie los. Und dann wird der Ausflug zu einem Geschenk, viel größer, als sie sich je hat vorstellen können... Mirjam

Pressler wurde für dieses Buch mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis ausgezeichnet.

Frau Lehmann stellt das Auto auf einem freien Platz vor einem großen, hohen schmiedeeisernen Tor ab. Man muss Eintritt bezahlen, wenn man in den Park will. Frau Lehmann holt ihr Portmonee heraus, und Wolfi fängt an zu quengeln, dass er jetzt schon ein Eis will. Warum haben sie ihn bloß mitgenommen? Fräulein Urban trägt eine Einkaufstasche mit belegten Broten und einer Thermoskanne mit Tee, für jetzt, fürs Mittagessen. Wir gehen nämlich erst abends essen, das ist viel schöner, haben beide gesagt, Frau Lehmann und Fräulein Urban.

Das Schloss ist riesig. In der Mitte führt eine Einfahrt durch das Schloss hindurch zum Park, der gleich dahinter beginnt. Er ist so groß, dass man nicht sieht, wo er aufhört. Geschwungene Kieswege zwischen kurz gemähten Rasenflächen, die mit Blumenbeeten eingefasst sind, dazwischen Springbrunnen und Teiche. Vor einem großen Springbrunnen liegen steinerne Hirsche mit Hunden. Und überall stehen steinerne Figuren und Vasen auf hohen Sockeln. Ich muss eine ganze Weile still stehen bleiben, bevor ich mich traue weiterzugehen. Noch nie habe ich so etwas gesehen, ich habe überhaupt nicht gewusst, dass es so etwas gibt, so etwas Schönes, Weites.

Neben der großen Allee mit den Blumenbeeten und den Brunnen sind Wege, die von gerade geschnittenen Hecken eingefasst sind. Hecken wie Mauern. Wir gehen die Allee entlang, biegen in Heckenwege ein und sind auf einmal zwischen hohen Bäumen, als wären wir im Wald. Und immer wieder tauchen neue Figuren auf.

Wolfi quengelt die ganze Zeit, aber ich achte nicht auf ihn. Von mir aus kann er machen, was er will, er soll mich nur nicht stören. Er nicht, seine Mutter nicht, Fräulein Urban nicht. Ich wünschte, ich wäre ganz allein.

Die Wege zwischen den hohen Bäumen sind angenehm schattig. Plötzlich taucht eine steinerne Frau vor mir auf. Sie steht auf einem Sockel mitten in einem kleinen Teich, als wäre sie gerade jetzt dem Wasser entstiegen. Sie ist nackt und

trägt eine Art Handtuch über der Schulter. Das ist ebenfalls aus Stein, aber die Falten sehen aus, als wären sie aus Stoff. Der Stein ist glatt und weiß mit grauen Schattierungen. Die Frau hat den Kopf leicht nach links geneigt. Ihre Arme sind weiß und rund, der Bauch sieht ganz weich aus. Aber am schönsten sind ihre Beine. Sie steht auf dem linken Bein und hat das rechte leicht vorgeschoben, als wolle sie es gerade anheben, um einen Schritt weiterzugehen. Der helle Stein schimmert wie Haut. Und die Beine sind so geformt, dass man die Knie und die runden Waden genau sieht. Als wäre sie lebendig. Und dann die Füße mit Zehen und Zehennägeln. Aber am schönsten ist das rechte Knie.

Wie eine wirkliche Frau sieht sie aus. Als wäre irgendwann einmal eine wunderschöne Frau aus einem Teich gestiegen und durch diesen prachtvollen Park gegangen, und irgendein Zauberer war so begeistert von ihr, dass er sie erhalten wollte. Du sollst nie alt werden, hat er gesagt. So wie du jetzt bist, jetzt in diesem Augenblick, sollst du bleiben. Und dann hat er sie versteinert. Es hat ihr nicht wehgetan, sie lächelt immer noch, ein steinernes Lächeln jetzt, aber sie ist mitten in der Bewegung zu Stein geworden. Sogar der Stein ist schön, weil sie so schön war. Vielleicht ist sie jetzt sogar noch schöner, als sie in Wirklichkeit war? Vielleicht hat der Zauberer sie auch nur geträumt, und sie ist so, wie er sich Schönheit vorstellte? Ein steingewordener Traum.

Plötzlich legt mir jemand den Arm um die Schulter Fräulein Urban. »Warum weinst du, Haiinka?«, fragt sie.

Ich habe gar nicht gemerkt, dass ich weine. »Sie ist so schön«, sage ich. »Dieses Bein...« Ich weiß nicht, was ich sagen soll. So etwas kann man nicht beschreiben. Und außerdem braucht sie nur die Augen aufzumachen, dann sieht sie es doch selber.

Fräulein Urban zieht mich etwas näher zu sich. »Komm«, sagt sie. »Wir wollen essen. Und dann bekommt ihr das versprochene Eis.«

Ich lasse mich von ihr in die Richtung einer Bank schieben, auf der Frau Lehmann und Wolfi sitzen und uns entgegenschauen. Ich habe keinen Hunger und das Eis ist mir auch egal.

»Es gefällt dir, nicht wahr?«, fragt Frau Lehmann. »Jetzt freust du dich, dass wir hierher gefahren sind, nicht wahr?«

Ihre singende Art zu sprechen ist auf einmal gar nicht mehr komisch. Sie passt gut zu diesem Park.

»Wie nennt man solche Steinfiguren?«, frage ich, während ich mein Brot auswickle. Es ist mit Schnittkäse belegt, auch das ist etwas Besonderes.

»Statuen«, sagt Fräulein Urban. »Sie sind ungefähr zweihundert bis dreihundert Jahre alt.«

Ich esse das Käsebrot, trinke Tee aus einer der Blechtassen, die Fräulein Urban ebenfalls aus ihrer Einkaufstasche geholt hat, und schaue zu den Bäumen hinüber, hinter denen meine Statue steht, seit über zweihundert Jahren. Mir ist, als habe sie auf mich gewartet. Nur auf mich. Und wenn ich weggehe, wird sie darauf warten, dass ich wiederkomme.

Für das Eis müssen wir den Park verlassen.

»Ich will nicht«, sage ich. »Ich brauche kein Eis, ich möchte hier bleiben.«

Frau Lehmann und Fräulein Urban versprechen mir, dass wir noch einmal zurückkommen. Ich will trotzdem nicht weggehen, aber der blöde Wolfi quengelt, und mir bleibt nichts übrig, als den anderen zu folgen. Am Eingang verhandelt Frau Lehmann mit dem Mann an der Pforte, dass wir mit denselben Karten nachher wieder reindürfen. Er verspricht es, und wir gehen ein paar Straßen entlang, von denen ich aber nicht viel mitbekomme, weil ich mit meinen Gedanken noch im Park bin, bei den Statuen, besonders bei meiner, der einen, die seit zweihundert Jahren auf mich gewartet hat...

Plötzlich bleiben wir vor einem Eisstand stehen. Wolfi kennt sich aus, er möchte eine große Waffeltüte mit Himbeer- und Schokoladeneis. Mir ist es egal, was ich bekomme.

»Schau doch mal auf die Tafel, was es alles gibt«, sagt Frau Lehmann.

Sie hört sich an, als wäre sie enttäuscht. Bestimmt hat sie angenommen, dass ich ganz wild auf Eis bin. Das wäre ich normalerweise ja auch gewesen. Sie kann nichts dafür, dass ich die Statuen nicht aus dem Kopf bekomme. Ich

betrachte mir die Eissorten. »Banane«, sage ich schnell. »Banane und Schokolade.«

Frau Lehmann lächelt zufrieden. Auch ich bekomme eine große Wafel mit einer Kugel. Schleckend gehen wir den Weg zurück.

»Kann ich ein bisschen allein herumlaufen?«, frage ich Fräulein Urban leise, als wir wieder im Park sind.

Sie zögert erst, dann sagt sie: »Gut, aber du gehst nicht von den Wegen runter. Und anschließend kommst du hier zu dem Brunnen zurück, zu den Hirschen.«

Ich verspreche es und gehe alleine weiter.

Dieser Park hat früher Menschen gehört. Menschen, die in diesem Schloss gewohnt haben und die einfach hier herumlaufen konnten, ohne Eintritt bezahlen zu müssen. Jeden Tag haben sie das alles gesehen. Bestimmt haben sie auch Kinder gehabt, die auf diesen Wegen herumgerannt sind. Vielleicht haben sie auf dem Rasen Völkerball gespielt. Oder sie haben sich beim Versteckspielen hinter den Sockeln der Statuen versteckt. Sie haben sich auf die Hirsche gesetzt, ihnen die Fersen in die Seite gehauen und »Hü-hott!« geschrien. Wenn man jeden Tag so viel Schönes um sich herum hat, muss man, glaube ich, ein anderer Mensch werden.

Das Schloss ist riesengroß. Selbst wenn man bedenkt, dass auch eine Menge Diener dort gewohnt haben, müssen alle mehrere Zimmer gehabt haben. Wir leben zu siebt in einem. Und Tante Lou in ihrem winzigen möblierten Zimmer. Es kommt mir so seltsam vor. Wenn man dauernd so viel Platz um sich herum hat, kriegt man bestimmt auch eine andere Art, sich zu bewegen.

Früher habe ich nie darüber nachgedacht, dass andere Menschen anders leben. Früher habe ich auch nie darüber nachgedacht, dass es unendlich viele Dinge gibt, die einfach nur nützlich sind, zum Beispiel ein Kochtopf oder eine Schere. Dass es aber außerdem noch andere Dinge gibt, die einen verzaubern können, weil sie nämlich schön sind. Und selten. Plötzlich weiß ich es: Verglichen

mit den nützlichen Dingen ist Schönheit etwas Überflüssiges. Aber etwas, was man trotzdem unbedingt braucht. Ich jedenfalls werde es immer brauchen, das weiß ich in diesem Moment genau. Wieder möchte ich weinen, weil das so ist. Und zugleich bin ich froh, dass ich das hier sehen darf.

Es stimmt nicht, Tante Lou, dass man sich alles vorstellen kann, wenn man nur anfängt, richtig nachzudenken. Das hier hätte ich mir nicht vorstellen können, weil ich einfach nichts davon gewusst habe. Es ist komplizierter, Tante Lou. Man kann sich nur Dinge vorstellen, von denen man weiß.

Ich habe das Wort »Schlosspark« zwar schon oft gehört oder gelesen, nur was es bedeutet, habe ich nicht gewusst. Ich glaube, ich habe mir eher so eine Grünanlage wie am Bahnhof vorgestellt.

Ich laufe den Hauptweg entlang und jeden Seitenweg. Als ich gerade drei steinerne Kinder betrachte, die mit einem Ziegenbock spielen, kommt Wolfi auf mich zugerannt. »Ich habe dich gesucht«, schreit er. »Komm mit. Dahinten ist in einem Haus ein Bild auf die Wand gemalt. Das Ende der Welt. Es sieht wirklich aus, als könne man immer weiter und weiter sehen. Fräulein Urban sagt, das heißt Perspektive. Komm, ich zeig's dir.«

»Lass mich doch in Ruhe mit deinem Bild«, sage ich und drehe mich um. Was interessiert mich ein Bild, das auf eine Wand gemalt ist? Schnell gehe ich den Weg zurück. Dann stehe ich wieder vor meiner Statue. Sie ist die schönste von allen, sie hat so schöne Beine, so schöne Knie. Wie kann man aus Stein so etwas machen?

Auf einmal steht Fräulein Urban wieder neben mir und legt mir die Hand auf die Schulter. »Haiinka«, fragt sie, »warum hast du die Sammelbüchse aufgemacht? Hast du Geld rausgenommen?«

Einen Moment lang wird mir ganz leer im Kopf und meine Beine zittern. Dann habe ich mich wieder in der Gewalt. »Nein«, sage ich. »Ich war nur so neugierig und wollte wissen, wie voll die Büchse ist. Und dann haben die Drähte nicht mehr zusammengepasst.«

Ihre Hand drückt meine Schulter etwas fester. »Gut«, sagt sie, »reden wir nicht mehr darüber. In ein paar Minuten müssen wir los, wir wollen doch noch in ein Restaurant gehen.«

Sie dreht sich um. Ich schaue ihr nach. Ein bisschen wacklig ist mir doch, aber das geht schnell vorbei. Ich glaube, sie weiß es, aber ich brauche es ihr nicht zu sagen, wenn ich nicht will. Vielleicht sage ich es ihr irgendwann freiwillig und nehme Spüldienst oder Küchendienst oder Pfortendienst dafür in Kauf. Das ist dann, als würde ich mir diesen Ausflug nachträglich erst richtig verdienen. Für das hier lohnt sich alles. Sogar die Angst, die ich wegen dieser Plombe und den Drähten ausgestanden habe. Alles lohnt sich, alles. Gott wartet lange und bezahlt mit Prozenten, Tante Lou, du hast Recht. Irgendwann wird man für alles belohnt.

Schade, dass ich meine Statue nicht streicheln kann, weil das Wasser des kleinen Teiches dazwischen ist. Aber vielleicht ist es auch gut so. Niemand soll sie berühren. Sie ist versunken in sich, sie gehört nur sich selbst. Der Stein sieht kühl aus, glatt und schön. »Auf Wiedersehen«, flüstere ich ihr zu. »Ich komme wieder, ganz bestimmt komme ich einmal wieder.«

Ich schaue hinauf zu ihrem Gesicht. Seit über zweihundert Jahren steht sie hier. Ihr Kopf hebt sich weiß gegen den blauen Himmel ab. In den Büschen und Bäumen haben die Vögel angefangen zu singen, es wird Abend. Ich fühle mich ganz klein und zugleich groß, sehr groß. Ich glaube, das ist Glück. Oder wenigstens etwas Ähnliches.

Dann gehe ich zu den anderen.

Wir fahren mit dem Auto aus Schwetzingen hinaus. In einem Dorf hält Frau Lehmann vor einem Restaurant. »Zur grünen Eiche«, steht auf einem großen Schild. »Hotel und Speisegaststätte«.

Mindestens zwanzig Tische sind in dem Raum, aber er sieht ganz anders aus als unser Speisesaal. An den Fenstern hängen dunkle Vorhänge und die Tische sind weiß gedeckt. An einigen sitzen Leute. Ein Ober bringt uns die

Speisekarte. Er trägt einfach einen schwarzen Anzug. Eigentlich habe ich mir einen Frack anders vorgestellt.

Was ich essen will, weiß ich genau, ich brauche keine Speisekarte. »Kasseler Rippchen«, sage ich. »Ich möchte bitte ein Kasseler Rippchen.«

»Wie schön, Kind«, sagt Frau Lehmann. Sie scheint sich wirklich zu freuen, wenn ich einen Wunsch äußere. Vielleicht weil ihr Sohn Wolfi mit nichts zufrieden ist. Ein richtiger Nörgler. Er will unbedingt Pfannkuchen mit Apfelmus.

»Das steht zwar nicht auf der Speisekarte«, sagt der Ober, »aber ich bin sicher, dass sich das machen lässt.«

Endlich ist Wolfi zufrieden. Fräulein Urban bestellt sich ein Glas Rotwein zum Essen, es kommt aber schon eine ganze Weile vorher, und deshalb muss sie sich dann noch mal eins bestellen. Ich beobachte sie misstrauisch. Was passiert, wenn sie sich jetzt besäuft? Fängt sie an zu toben und zu schlagen? Sie bestellt aber kein drittes Glas und sie wird auch nur fröhlich von dem Wein. Frau Lehmann trinkt Mineralwasser und Wolfi und ich bekommen Apfelsaft. Er schmeckt süß und tatsächlich nach Äpfeln.

Endlich kommt das Essen. Jetzt habe ich wirklich Hunger. Der Ober stellt einen Teller vor mich, auf dem das Kasseler Rippchen liegt. Es ist rosafarben mit einer weißlichen Speckschicht zwischen dem Fleisch und dem Knochen. Der ist an der Stelle, wo er durchgesägt ist, grau und porös wie ein alter Gummiball, während das lange, gebogene Teil aussieht, als wäre es mit einer silbrigen Haut überzogen. Und das ganze Rippchen ist so groß und so dick, wie ich es mir immer vorgestellt habe. Dazu gibt es Kartoffelbrei und Sauerkraut.

Ich beobachte Frau Lehmann und Fräulein Urban, die ihr Fleisch mit Messer und Gabel essen. Sie halten das Messer in der rechten Hand, die Gabel in der linken. Bei ihnen sieht es ganz leicht aus, doch als ich es selbst versuche, ist es gar nicht so einfach. Aber ich schaffe es. Ich schneide mir ganz kleine Stücke von dem Kasseler Rippchen ab und kaue sehr langsam, damit mir ja nichts entgeht. Es schmeckt seltsam salzig, aber sehr gut. Noch nie, scheint mir, habe ich so etwas Gutes gegessen. An den Geschmack des anderen Kasseler Rippchens, damals, auf

der Fahrt vom Sanatorium zum Kinderheim Hildegardis, erinnere ich mich ja kaum mehr. Doch das ist nun auch nicht mehr wichtig, jetzt weiß ich wieder, wie Kasseler Rippchen schmeckt. Gut, sehr gut. Diesen Geschmack vergesse ich bestimmt nicht mehr.

Frau Lehmann und Fräulein Urban schauen oft zu mir her. Sonst mag ich das überhaupt nicht, wenn mich jemand anschaut, aber jetzt ist es mir egal. Als ich am Schluss den Knochen in die Hand nehme, um ihn abzunagen, lachen sie. Ich lache auch. Zum Nachtschisch gibt es sogar Pudding, Schokoladenpudding, mit lauter kleinen Sahnehäubchen um den Rand herum.

Auf dem Heimweg mache ich die Augen zu. Draußen ist es sowieso schon fast dunkel, und außerdem will ich mich an alles erinnern, was heute war. Wirklich an alles, damit ich es nie vergesse. Vor allem an meine schöne versteinerte Frau. Als das Auto vor dem Heim hält, wundere ich mich darüber, wie schnell die Fahrt vergangen ist. Wir steigen aus. Auch Frau Lehmann steigt aus. Sie nimmt mich in den Arm und küsst mich auf die Haare. »Ich bin froh, dass gerade du den Preis gewonnen hast, Haiinka«, sagt sie. »Es war sehr schön mit dir.« Fast muss ich weinen. Aber nur fast. »Danke, Frau Lehmann«, sage ich. »Es war ein sehr schöner Ausflug. Vielen Dank.« Ich habe mich noch nicht mal anstrengen müssen, um mich zu bedanken.

Fräulein Urban und ich gehen nebeneinander die Treppen hinauf. Es ist schon nach dem Lichtaus. »Sei leise«, sagt Fräulein Urban zu mir. »Du brauchst die anderen nicht zu wecken. Schlaf gut, Kind.«

»Sie auch«, sage ich. »Und danke.« Sie fährt mir mit der Hand über die Haare. Dann geht sie zu ihrer Wohnung, ich zu unserem Zimmer. Rena ist noch wach, ich habe es erwartet. Aber ich will heute nicht zum Kofferspeicher gehen. Ich will nur im Bett liegen und an die Statue denken. An Schönheit. Ich weiß es selbst nicht. Jedenfalls muss ich heute Abend allein sein.

Wir gehen in den Waschraum und stehen nebeneinander, jede an einem Waschbecken, und halten die Hände unter das kalte Wasser. »Sei mir nicht .

böse«, sage ich zu Rena. »Morgen erzähle ich dir alles. Heute kann ich nicht. Ich muss erst einmal nachdenken.«

Rena ist enttäuscht, ich sehe es ihr an. Aber natürlich zwingt sie mich nicht zum Sprechen. Das würde sie nie tun. »Gut«, sagt sie, »dann also morgen.«

Wir gehen zurück ins Zimmer. Sie gibt mir einen Kuss.

Ich liege im Bett, habe unter der Bettdecke meine kleine Puppe in der Hand und gehe den ganzen Ausflug noch einmal durch. Einmal, zweimal, dreimal. Rena weint nicht. Ob sie schläft, weiß ich nicht. Aber das ist im Moment auch nicht wichtig. Morgen. Morgen erzähle ich ihr alles, auch von der Frau aus Stein.

Ich mache die Augen zu.

Der Park ist so groß, dass man nicht sieht, wo er aufhört. Geschwungene Kieswege zwischen kurz gemähten Rasenflächen, die mit Blumenbeeten eingefasst sind, dazwischen Springbrunnen und Teiche. Vor einem großen Springbrunnen liegen steinerne Hirsche mit Hunden. Und überall stehen steinerne Figuren und Vasen auf hohen Sockeln. Ich muss eine ganze Weile stehen bleiben, bevor ich mich traue weiterzugehen. Noch nie habe ich so etwas gesehen, ich habe überhaupt nicht gewusst, dass es so etwas gibt, so etwas Schönes, Weites...

Der Ausflug Lexikalisch-grammatische Aufgaben – und Übungsreihen

I. Finden Sie im Text die deutschen Äquivalente:

коротко стрижені газони	щодо мене
вафельний стаканчик	затінений
оплачувати вхід	посмішка
заднім числом, із запізненням	насправді
притулок для дітей	розчарований
по дорозі додому	зачаровувати
виїзд на природу	зупиняти/припарковувати/ авто

II. Übersetzen Sie ins Ukrainische und prägen Sie sich folgende Redewendungen ein.

für A mit einem Preis ausgezeichnet sein

ganz wild auf A sein

jmdn. in Ruhe lassen

etwas in Kauf nehmen

es lohnt sich /etwas zu tun/

in sich versunken sein

jmdn. zu D zwingen

etwas für einen guten Zweck tun

mit gemischten Gefühlen

jmdm. bleibt nichts übrig als /etwas zu tun/

es ist jmdm. egal

III. Verbinden Sie folgende Verben mit richtigen Präpositionen. Bilden Sie eigene Beispielsätze mit diesen Verben.

sich erinnern	D
sich wundern	auf A
achten	über A
warten	an A
folgen	auf A
nachdenken	über A

IV. Übersetzen Sie ins Deutsche:

1. У мого шефа величезний будинок. Перед будинком є багато коротко стрижених газонів, чудових клумб і фонтан при вході.
2. В цьому парку вхід не є вільним. Ми повинні оплатити вхід. Але це того варто, прогулятися вздовж тінистих алей посеред високих дерев.

3. Фільм „Титанік” був нагороджений одинадцятьма преміями „Оскар”. Але мені це байдуже. Щодо мене, то цей фільм не є чимось надзвичайним.
4. Мій племінник помішаний на морозиві. Я завжди купую йому морозиво у вафельному стаканчику.
5. Я забула про день народження своєї колеги і привітала її заднім числом.
6. Минулих вихідних ми зробили виїзд на природу. По дорозі додому ми припаркували авто біля невеличкого ресторану.
7. Щороку в грудні мешканці нашого міста збирають гроші з хорошою метою – щоб купити подарунки до дня Святого Миколая для дітей в притулках.
8. Мій чоловік був сьогодні заглибленим у власні думки. Я ніяк не могла змусити його поговорити зі мною. Зі змішаними почуттями я залишила його у спокої.
9. Її мила посмішка усіх справді зачаровує. Змирися з тим, що вона усім подобається. Тобі не залишається нічого іншого.

V. *Wie verstehen Sie folgende Worte:*

„Verglichen mit den nützlichen Dingen ist Schönheit etwas Überflüssiges. Aber etwas, was man trotzdem braucht“.

Text №8

Henning Venske

Mäxchen weiß, was Eltern wünschen

Sprachwitz und Gespür für die komischen und ernsten Situationen des Familienalltags machen die Mäxchen-Geschichten zum Vorlesevergnügen.

Ich bin 5 und ich bin schon groß und ich heiße Mäxchen.

Und ich kann meinen Roller schon ganz von selbst die Kellertreppe runtertragen und in die Ecke stellen, weil, wenn er im Gang liegt, kann sich einer das Bein brechen, wenn er nicht drübersteigt, und Eltern haften für ihre Kinder. Deswegen darf man sie nicht im Hausflur abstellen und die Fahrräder müssen auch draußen bleiben. Ich hab überhaupt keine Angst im Dunkeln im Keller, weil, ich kann gut laut singen, aber pfeifen lerne ich erst im nächsten Jahr oder früher. Und beim Haarewaschen brauche ich auch überhaupt nicht zu weinen, weil, wir haben ein mildes Haarwaschmittel, und ich drücke mir den Waschlappen immer ganz fest auf die Augen, bis es vorbei ist. Abends kann ich schon alleine zu Hause bleiben, weil ich von selbst telefonieren kann mit dem richtigen Erwachsenentelefon. Dann ist Horst dran, das ist Papas Freund. Oder Christiane, das ist, und die tauschen immer ihre Lippenstifte. Oder Biene, das ist meine allerbeste Freundin. Wenn ich falsch telefoniere, ist wer Fremdes dran, aber die kenne ich dann nicht. Deswegen rufe ich immer Horst an oder Christiane oder Biene, und die haben ein Zimmer mehr in ihrer Wohnung als wir. Die kommen dann zu uns, weil, die haben einen Schlüssel und können bei uns rein, aber ich darf die Kette nicht vorlegen. Und ich rufe die auch nicht immer an, nur wenn ich aufwache und nicht wieder einschlafen kann. Und wenn die dann kommen, ist Horst manchmal sauer und Christiane auch, weil, dann ist Biene vielleicht alleine zu Hause bei denen, und wenn sie aufwacht, heult sie immer, und das hat man dann davon, wenn man auf anderer Leute Kinder aufpasst. Ich rufe immer nur im Notfall an, weil, das ist das Allerwichtigste, dass es ein Notfall ist, damit ich schon selbstständig bin. Wenn ich aufwache und einen Durst habe, gehe ich an den Kühlschrank und hole mir was. Saft oder Milch. Und manchmal ist die Flasche ganz fest verschraubt und die Milchtüte auch zu, und dann muss ich doch telefonieren, weil, »Wasser aus der Leitung trinken, ist nicht gesund«, sagt Mama. Kleckern auf dem Fußboden und nicht wegwischen ist auch verboten, und die Kühlschranktür muss ich zumachen, weil, sonst wird alles warm, und es ist eine Stromverschwendung. »Und kein Fernsehen anmachen!«, sagt Papa. Wenn

ich's doch tue und im Sessel einschlafe, weil's so langweilig ist, ärgert er sich ganz traurig, und er trägt mich nicht ins Bett, damit ich von selbst dahin laufen muss.

Früher, als ich noch ganz klein war, habe ich immer geholfen. Ich habe die Mülltüte runter zum Mülleimer gebracht, und dann wollte ich die da reinstopfen, aber es ging nicht, weil, der Eimer war schon ganz voll und der Deckel ganz hoch, und da ist die Tüte runtergekracht und alles lag auf dem Fußboden. Kartoffelschalen und der Dreck aus dem Staubsauger und Katzenfutterdosen und Wurstpellen und alles. Mama hat »du Ferkel« gesagt und alles eingesammelt mit ihren Gummihandschuhen, und ich hab's nie wieder getan. Jetzt bin ich groß, jetzt weiß ich: Man muss vorsichtig sein beim Helfen. Papa sagt: »Wir müssen alle unsere Erfahrungen sammeln, du auch, mein Junge.« Aber Erfahrungen machen ist gefährlich:

Einen Stuhl ans Spülbecken rücken und Geschirr abwaschen ist gefährlich, weil, es geht kaputt, und wenn es nicht kaputt geht, wird's nicht sauber. Erfahrungen sammeln dauert auch lange:

Küchenfußboden aufwischen, das muss zackzack gehen, weil, man soll seine Zeit nicht verplempern und das Wasser auch nicht.

Ich will lieber nicht mehr so viele Erfahrungen sammeln, weil, das gibt nur Ärger. Kochen ist immer zu heiß, und ich soll auch lieber kein Salz rantun, weil, dann ist es ungenießbar, und das macht Mama lieber von selbst. Waschmaschine voll stopfen tue ich auch nie wieder, weil, Papa sagt: »Was hast du dir denn wieder dabei gedacht, du Riesenferkel?« - und ich habe nur seine Hose mit den Kaffeeflecken, Mamas Morgenmantel und meine Gummistiefel da reingetan, und das war bestimmt alles ganz saumäßig. Nur Blumengießen auf dem Balkon ist erlaubt, mit Wasser und vorsichtig, weil, wenn es runtertropft, beschweren sich die Leute unter uns, weil, die haben einen Teppich auf ihrem Balkon, und die sagen, die Bierflecken auf ihrem Teppich kommen, weil ich unsere Blumen mit Bier gieße, aber Papa hat immer Spaß, wenn er sich mit denen krachen kann.

Papa sagt, ich muss Ordnung lernen und soll nicht unnütz Arbeit machen, weil, er hat absolut keine Lust, immer meine Schweinereien zu beseitigen, und Mama

auch nicht. Und ich soll gefälligst meinen Dreck von selbst wegmachen. Aber Papas Dreck wegmachen soll ich lieber nicht, weil, neulich habe ich seinen Schreibtisch aufgeräumt, und da lagen ganz viele Zettel rum, alles durcheinander und voll gekritzelt und gekrakelt, und ich hab's in die Mülltüte gestopft und zusammengequetscht, und die Kugelschreiber habe ich sortiert und ganz schön aufgeräumt, und Papa war ganz zum Verzweifeln.

Erfahrungen sammelt man am besten in seinem eigenen Zimmer. Aber nicht die Fenster putzen! Weil, dann bleiben zu viele Leute auf der Straße stehen und gucken rauf, und es gibt eine Autoschlange, und die Krankenwagen kommen nicht mehr durch und die Polizeiautos auch nicht, die kommen dann zu Fuß. Und ein Polizist hat geklingelt und mit Mama im Flur gesprochen, und Mama ist in mein Zimmer geschlichen wie ein Indianer und hat mich gepackt von hinten und ganz doll festgehalten und gesagt: »Mein Gott, ich war in der Küche, das hat er ja noch nie gemacht«, und der Polizist hat aus dem Fenster geguckt und hat gesagt: »Nun sehen Sie sich die Leute an: stehen da rum und klatschen Beifall.« Und dann hat er das Fenster aufgemacht und runtergeschrien: »Machen Sie die Straße frei, es ist alles vorbei!«

Mama hat mit mir geschmust und dabei geschimpft, ich soll keine Fenster putzen. Lieber ein Bild malen. Und wenn Mama »hm, hm, sehr schön« gesagt hat, aufräumen und das Bild in die Mülltüte tun, weil, wenn man es mit Klebstoff an die Wand klebt, dann leidet die teure Tapete. Und Papas schwarze Schuhe putzen, das tue ich auch nie wieder, weil, er hat sich kein bisschen gefreut darüber. Er hat geschrien: »Verdammt noch mal, du Quadratferkel, und womit soll ich mir morgen früh die Zähne putzen?«, und ist rausgerannt. Mama hat gelacht. Die Zahnbürste ging ganz leicht wieder sauber in Papas Handtuch.

Und da hat er mich in mein Zimmer gesperrt und die Tür zugemacht. Ich habe mir einen Stuhl ans Fenster gerückt und rausgeguckt.

Ich bin 5 und ich bin schon groß und ich heiße Mäxchen.

Und wer bist du?

Mäxchen weiß, was Eltern wünschen Lexikalisch-grammatische Aufgaben – und Übungsreihen

I. Finden Sie im Text die deutschen Äquivalente:

поламати ногу	велосипед
шпалери	небезпечний
клей	холодильник
відро/пакет для сміття	обмінювати
пральна машина	помада
неістівний	пилосос

II. Übersetzen Sie ins Ukrainische und prägen Sie sich folgende Redewendungen ein.

- auf jmdn. sauer sein
- im Notfall
- Durst haben
- bei D vorsichtig sein
- Erfahrungen sammeln
- Geschirr abwaschen
- Beifall klatschen
- Schuhe/Fenster putzen
- etwas unnütz machen
- den Schreibtisch/die Wohnung aufräumen

III. Übersetzen Sie ins Deutsche:

1. Вчора Петра навела лад у своїй кімнаті. Тепер вона не знає, де її улюблена помада.
2. Нам потрібна нова пральна машина і сучасніший пилосос.
3. Віднеси цей пакет зі сміттям геть! Будь при цьому обережним!
4. В Європі багато людей їздять на роботу на велосипеді. Це менш небезпечно і дешевше, аніж їздити на авто.
5. Чому мама знову надулася? – Я забула помити посуд і не вимила вікна.

6. Я хочу пити! – Налий собі соку з холодильника!
7. Після концерту вдячна публіка довго аплодувала співаку.
8. Він хотів стати археологом і після закінчення університету поїхав до Єгипту, щоб назбирати досвіду. Але через два місяці він мусів повернутися додому, бо зламав там ногу.
9. Його молода дружина знову марно намагалася спекти торт. Він як завжди був неїстівним.
10. Як ти думаєш? Цей подарунок сподобається Єві? – Я цього не знаю, але в разі необхідності ти завжди зможеш його обмінати.

IV. Max hilft seinen Eltern überall, wo er nur kann. Was kann er schon? Was kann er noch nicht?

Text №9

Klaus Kordon

Ein eiskalter Plan

Ein Hund ist Johnnys allergrößter Weihnachtswunsch. Und sein Freund Lütt möchte, dass Störtebeker, der Sohn seiner Hündin Sünje, bei Johnny und damit sozusagen in der Familie bleibt. Aber die Erwachsenen sind anderer Ansicht. Zusammen mit Silke schmieden die Jungen einen Plan...

Im Michelsen-Schuppen, Sünje und Störtebeker zu ihren Füßen, musste Johnny dann Wiebke zuliebe alles noch mal ganz genau erzählen: Wie erschrocken seine Eltern waren, als er Störtebeker in die Gaststube trug. Wie sie lange nicht wussten, was sie sagen sollten, weil ja Heiligabend war. Wie er ihnen noch einmal lang und breit erklärte, dass er sich schon immer einen Hund gewünscht und Lütt ihm Störtebeker zu Weihnachten geschenkt hatte. Wie seine Eltern schließlich immer ärgerlichere Gesichter machten und ihm befahlen, Störtebeker gleich am nächsten Morgen - noch vor dem Frühstück! - zu Lütt zurückzubringen. Und wie er sich da über die anderen Geschenke - das Videospiele und den Experimentierbaukasten - gar nicht mehr freuen konnte.

Beim Erzählen stiegen Johnny Tränen in die Augen. Er versuchte, sie wegzuwischen, aber das klappte nicht.

Still senkte Lütt den Blick. Er kannte die ganze Geschichte ja schon. Wiebke aber schüttelte nur voller Unverständnis den Kopf. Sie konnte sich so hartherzige Eltern einfach nicht vorstellen. Sie hatte wirklich gedacht, am Heiligabend müssten Johnnys Eltern Johnny seinen Störtebeker lassen.

Als sie das sagte, musste Johnny seine Eltern auch noch verteidigen. »Ein Hund ist eben kein Computer«, schniefte er. »Ein Computer bellt nicht, frisst nichts und macht keinen Dreck.« Und trotzig fügte er hinzu, was noch nicht einmal Lütt wusste: Dass seine Eltern ihm als Ersatz für Störtebeker zu Ostern eine eigene Musikanlage versprochen hätten. »Mit Radio, CD-Player und Kassettendeck.«

Kaum hatte er das heraus, musste er noch viel heftiger weinen, denn in Wahrheit dachte er natürlich genauso wie Wiebke: Wenn seine Eltern ihn wirklich lieb hätten, müssten sie ihm Störtebeker lassen. Ihre schiet Musikanlage konnten sie behalten.

Wiebke hätte nun beinahe mitgeheult. Johnny tat ihr sehr Leid. Aber aufgeben wollte sie noch lange nicht. Es musste doch irgendeinen Weg geben, dass Johnny seinen Störtebeker bekam, sagte sie immer wieder. Und dann glaubte sie plötzlich, einen Weg gefunden zu haben. Johnny musste einfach irgendwie verschwinden, schlug sie ganz aufgeregt vor. Damit seine Eltern solche Angst bekamen, dass sie ihm alle Hunde der Welt schenken wollten, nur damit er wieder zu ihnen zurückkehrte.

Keine besonders tolle Idee. Fast jedes Mal wenn Lütt sich über die Familie ärgerte, dachte er daran, fortzulaufen. Damit sich alle mal so richtig um ihn sorgten. Dachte er aber nur fünf Minuten länger darüber nach, fand er sich ganz doof und blieb lieber zu Hause.

Nur wegzulaufen sei ja auch viel zu wenig, widersprach Wiebke, als er das sagte. Und dann wusste sie mit einem Mal ganz genau, was sie wirklich meinte. Mit glänzenden Augen erzählte sie, in der Zeitung hätte mal was von zwei Kindern gestanden, die an der See von einer Eisscholle zur anderen gesprungen wären, bis

sie bei Einsetzen der Ebbe plötzlich abgetrieben worden wären. Richtig aufs Meer hinaus. Mit Hubschraubern wurden sie gerettet und danach vom ganzen Ort gefeiert und beschenkt. Wenn Johnny so etwas passierte, durfte er seinen Störtebeker ganz bestimmt behalten.

Das hörte sich schon besser an. Lütt sah sich bereits mit Johnny auf der Eisscholle. Ganz weit draußen trieben sie und Sünje und Störtebeker waren auch dabei. Und am Ufer stand die ganze Lütjen-Familie mitsamt Herrn und Frau Binckerbanck, und Wiebke und alle schrien und winkten aufgeregt, so sehr ängstigten sie sich um sie...

»So was wäre natürlich viel zu gefährlich«, schränkte Wiebke ein. »Wir dürfen nicht wirklich in Gefahr geraten. Wir müssen nur so tun.«

Wiebke sprach von »wir«. Also wollte sie mithelfen, dass Johnny Störtebeker behalten durfte?

»Aber was sollen wir denn machen, wenn wir nicht auf die Eisscholle dürfen?« Johnny hatte inzwischen seine Tränen getrocknet und kraulte, wie um sich zu trösten, Störtebeker hinter den Ohren.

»Die Kleine Au!«, schoss es da auf einmal aus Lütt heraus. »Wir gehen zur Kleinen Au. Eisangeln. Und dabei brechen wir ein - und ertrinken!«

»Au ja!« Sofort war Johnny wieder munter. Aber dann verbesserte er Lütt: »Ich! Ich ertrinke. Es geht ja um meine Eltern.«

»Nein!«, widersprach Wiebke fest. »Wir alle drei ertrinken. Bei dreien ist die Aufregung viel größer.« Doch dann überlegte sie: »Ist die Kleine Au überhaupt tief genug zum Ertrinken?«

Da strahlten Lütt und Johnny los wie zwei Leuchttürme im Nebel. Sie kannten jeden Zentimeter der Kleinen Au. Es gab eine Stelle, die war wirklich tief genug. Nicht für Erwachsene, aber für Kinder.

»Und wo verstecken wir uns?«, wollte Wiebke da nur noch wissen.

»In Hinrich Asmussens Kuhstall!« Lütt war nun schon ganz begeistert von seiner Idee. »Dort ist es warm und gemütlich und wir können die ganze Zeit unser Haus beobachten. Da werden sie dann ja alle hingerannt kommen,

wenn wir erst so richtig schön ertrunken sind.« Er wusste das, weil immer alle zu den Lütjens kamen, wenn irgendwaspassierte, wo er mit dabei war.

Zeit lang war alles still, dann musste Johnny plötzlich kichern und Lütt und Wiebke grinsten mit. Was für ein wunderschöner Gedanke! Sie alle drei plötzlich verschwunden und der ganze Ort suchte sie... Und dann glaubten alle, sie wären ertrunken, weinten um sie und beteten für sie, und wenn sie danach wieder auftauchten, waren alle froh, drückten und küssten und herzten sie, und Johnnys Eltern entschuldigten sich tausendmal bei Johnny für ihre Dummheit.

Das letzte Bild gefiel Johnny besonders gut. Da musste er ihnen gleich vorführen, was für ein gnädiges Gesicht er machen würde, wenn seine Eltern vor ihm auf die Knie fielen, um ihm Störtebeker auf dem Tablett zu überreichen.

»König Johnny der Hundefreundliche! Vor ihm sein Hofpersonal!«

Aus dem Kichern wurde lautes Lachen - und damit war die Sache abgemacht. Sollten die Erwachsenen bloß nicht denken, dass sie sich nicht zu wehren verstünden!

Sie hatten verabredet, erst noch zu Hause Mittag zu essen. Danach wollten sie dann alle drei jede Menge von ihren wärmsten Sachen anziehen und Proviant einpacken. Aber nicht zu viel! Sonst fiel es noch auf. Wer zum Eisangeln ging, nahm ja keine Drei-Tage-Ration mit.

Bei Lütjens gab es am 1. Feiertag wie immer Gänsebraten mit Rotkohl. Von Großmutter und Mutter Hand und die Gans aus Hinrich Asmussens Zucht. Wieder waren alle gekommen, wieder wurde viel erzählt. Und weil es so schmeckte und alle gute Laune hatten, wurde auch viel gescherzt, und nach jedem zweiten, dritten Bissen durfte herzlich gelacht werden.

Gleich nach dem Essen, als die Erwachsenen noch mit dem Verdauen beschäftigt waren, schlich Lütt sich in die Küche, nahm hier was aus dem Kühlschrank und dort was aus der Speisekammer, legte alles in eine Plastiktüte, die er im Hof versteckte, und zog sich an, als wollte er zum Nordpol aufbrechen. Als er damit fertig war, nahm er Beil und Angel und trat damit in die Wohnstube.

Sofort guckten alle zu ihm hin und Finn kicherte gleich los. »Wusste gar nicht, dass es unter den Eskimos auch Pygmäen gibt.«

»Haha!« Lütt gab sich würdig. »Johnny, Wiebke und ich treffen uns zum Eisangeln. Auf der Kleinen Au. Und Sünje und Störtebeker nehme ich auch mit.«

»Gibt's denn in der Kleinen Au überhaupt noch Fische?« Lasse, der Angler der Familie, zog die Stirn kraus.

»Klar«, log Lütt. »Nur nicht mehr so viele.« Und damit war er schon draußen und Sünje und Störtebeker liefen laut kläffend vor ihm her. Das gefiel ihnen, dass Lütt heute so unternehmungslustig war.

Wiebke wartete schon vor dem »Kirchspielkrug«. Dort hatten sie sich verabredet. Und natürlich hatte sie sich ebenfalls angepummelt, als wollte sie ins Eismeer. Ein paar Kleidungsstücke mussten die Erwachsenen schließlich von ihnen finden, wenn sie die Kleine Au absuchten. Damit sie richtig Angst bekamen!

»Hast du gesagt, dass wir zum Eisangeln an die Au wollen?« Lütt gab sich streng. Was sie vorhatten, war kein Spaß. Es ging um einen großen Plan - und der musste klappen, sonst waren sie die Blamierten und Johnny bekam seinen Störtebeker nie.

»Alles ganz genau wie besprochen.« Strahlend nahm Wiebke Haltung an und legte die Hand an die Stirn. Es gefiel ihr, dass Lütt nun so etwas wie ihr Kommandeur und Johnny und sie seine Assistenten waren.

Besorgt sah Lütt auf seine Uhr. Wo Johnny nur blieb? Vierzehn Uhr hatten sie ausgemacht und jetzt war es bereits vierzehn Uhr zwei. Und das, wo es doch in zwei Stunden schon dunkel wurde. Sie mussten fertig werden, bevor die Erwachsenen sich Sorgen machten. Aber da kam Johnny schon. Angepummelt wie ein Astronaut. Und auch er strahlte übers ganze Gesicht. Vor allem weil Störtebeker ihn so begeistert begrüßte, als hätte er längst mitbekommen, dass er nicht nur zu Lütt, sondern auch schon ein bisschen zu Johnny gehörte.

»Was hast du denn da alles drin?« Mit gerunzelter Stirn wies Lütt auf Johnnys prall gefüllten Rucksack.

»Ooch!« Der Freund guckte verlegen. »Nur 'n büschen wat fürn Buuk.«

Auch Johnny sprach manchmal plattdeutsch. Aber wenn er all das, was er da in seinem Rucksack hatte, in seinen Bauch tun wollte, rnussten sie wirklich drei Tage wegbleiben.

»Hauptsache, deine Eltern haben iiichts gemerkt!« Lütt seufzte ärgerlich. Es war nicht leicht, eine tolle Idee zu haben und dann immerzu darauf aufpassen zu müssen, dass andere ihm die nicht verdarben.

»Die schlafen«, sagte Johnny untf grinste. »Sind satt vom Hasenbraten.« Und er hielt sich einen Finger vor den Mund, als hinge ihm noch ein Hasenschlegel heraus.

Da gab Lütt es auf, weitere Fragen zu stellen, und sie zogen los. Hin zur Kleinen Au, zu der Stelle, die so tief war, dass Kinder drin ertrinken konnten.

Als sie den Knick, den das Flüsschen dort machte und an dem drei kahle Ulmen standen, endlich erreicht hatten, blickten sie sich um. Kein Mensch war zu sehen. Weit und breit nur tief hängende Wolken, kahle Bäume und Sträucher und ein paar schwarzgraue Nebelkrähen im Schnee.

»Los!«, befahl Lütt sich selbst, und dann warf er Angel, Proviantbeutel und alle überflüssigen Kleidungsstücke in den Schnee und begann, sich immer wieder mit Wiebke und Johnny abwechselnd, ein Loch ins Eis zu hacken.

Das dauerte seine Zeit, denn das Beil war schwer und das Eis dick wie schon lange nicht mehr. Alle drei gerieten ins Schwitzen. Irgendwann aber war es geschafft und das Loch groß genug, dass sie drin ertrinken konnten. Weil aber niemand glauben würde, sie zu dritt nacheinander ins selbe Eisloch ge-plumpst waren, mussten sie weiterarbeiten und überall ringsum Risse ins Eis schlagen. So als wäre es unter ihrer Last zusammengebrochen.

Sie schwitzten und schimpften und stritten sich, bis endlich alles so aussah, wie sie es sich vorgestellt hatten.

»Und nun?«, fragte Wiebke. Nachdem sie nicht mehr schwitzte, hätte sie am liebsten alle ihre warmen Sachen gleich wieder angezogen, obwohl doch ein Teil davon hier bleiben musste.

»Jetzt müssen wir auf Spuren achten«, befahl Lütt und überlegte, wie sie am besten durch den Schnee kamen, ohne dass die Erwachsenen merkten, dass sie zwar hier gewesen, aber gesund und munter wieder davongezogen waren.

»Wir müssen rückwärts laufen«, schlug Johnny vor. »Und dabei in unsere alten Fußstapfen treten. Dann merkt keiner, dass wir wieder weggegangen sind.«

Er hatte die Idee aus einem Indianerfilm und sie war wirklich die Lösung ihres Problems. Nur mit Sünje und Störtebeker würde das nicht klappen. Die würden so einen raffinierten Trick nie kapieren. Doch hätten sie die beiden Hunde nicht mitgenommen, hätten Lütts Eltern Sünje später nur auf Lütts Fährte setzen müssen, und prompt wären sie entdeckt worden!

Jetzt hatte Wiebke einen Einfall. Sie suchte sich ein Stöckchen, warf es, und beide Hunde flitzten los, um es ihr zurückzubringen. Gleich warf sie es in eine andere Richtung und immer so weiter, bis so viele Hundespuren zu sehen waren, dass niemand mehr erkennen konnte, wohin sie führten.

»Also sind Sünje und Störtebeker mit ertrunken?« Johnny kratzte sich den Kopf. Dass auch die beiden Hunde irgendwo abgeblieben sein mussten, hatten sie nicht bedacht.

Lütt überlegte kurz. Niemand würde ihnen abnehmen, dass sie zu fünft ertrunken waren. »Die sind fortgelaufen, um Hilfe zu holen«, entschied er.

»Und warum sind sie dann nirgends angekommen?« Wiebke fragte das nur ganz leise. Sie ahnte schon, dass Lütt diese Frage nicht gefallen würde.

»Warum? Warum?«, äffte er sie gleich nach. »Vielleicht weil sie sich vor Schreck verlaufen haben.«

Das war natürlich ganz großer Quatsch. Sünje würde immer nach Hause zurückfinden. Aber konnte Lütt zaubern? Sollten die Erwachsenen sich Gedanken darüber machen, wo die beiden Hunde abgeblieben waren. Das Wichtigste war

doch, dass sie das Eisloch, die Angel, das Beil und ihre Sachen entdeckten. Damit sie wussten, dass hier drei Kinder ertrunken waren. Um Sünje und Störtebeker würden sie sich dann sicher nur halb so viele Gedanken machen.

Wiebke ahnte wiederum, was Lütt sich dachte. Aber weil ja auch sie nicht wusste, was sie mit Sünje und Störtebeker tun sollten, verkniff sie sich jede weitere Frage und half mit, alle Schals und Jacken so geschickt ums Eisloch zu verteilen, dass sie unbedingt auffallen mussten. Danach suchten sie alle drei ihre alten Fußspuren im Schnee und gaben sich Mühe, beim Rückwärtslaufen jedes Mal ganz genau in sie hineinzutreten.

Das dauerte. Und war anstrengend. Und Sünje und Störtebeker wussten nun überhaupt nicht mehr, was los war. Immer wieder liefen sie voraus, drehten sich um, guckten verwundert und kläfften. Und einmal kam Sünje sogar zurück und stupste Lütt mit der Schnauze an, als wollte sie sagen: Du kannst doch richtig herum laufen. Warum tust du's nicht?

Endlich hatten sie die Straße erreicht. Hier war alles eisglatt, da waren keine Fußspuren mehr zu erkennen. Also durften sie wieder vorwärts gehen. Doch nun war es längst dunkel geworden, und in allen Häusern, an denen sie vorbeikamen, brannten bereits die Kerzen an den Weihnachtsbäumen. Da wurde ihnen schlagartig klar, dass ja immer noch Weihnachten war und sie wirklich ein sehr großes Opfer brachten, wenn sie sich an einem solchen Tag in einen Kuhstall verkrochen.

Ein Zurück jedoch gab es nicht mehr, nachdem sie sich so viel Mühe gegeben hatten. Und so guckten sie sich nur tapfer an und zogen weiter dem Asmussen-Hof entgegen.

Ein eiskalterPlan **Lexikalisch-grammatische Aufgaben – und Übungsreihen**

I. Finden Sie im Text die deutschen Äquivalente:

дорослі

берег річки

святвечір

сліди ніг/лап

конструктор/іграшка/	нісенітниця
черствий /про характер/	вмить
музичний центр	молитися за когось
вертоліт	втішати

II. Übersetzen Sie ins Ukrainische und prägen Sie sich folgende Redewendungen ein.

der/mein/ allergrößte/r/ Wunsch

anderer Ansicht sein

einen Plan schmieden

jmdm. Leid tun

jmdn. lieb haben

in Gefahr geraten

gute Laune haben

sich/D/ Sorgen machen

übers ganze Gesicht strahlen

der raffinierte Trick

einen Einfall haben

sich/D/ Gedanken über A machen

Opfer bringen

ein paar Tage wegbleiben

III. Übersetzen Sie ins Deutsche:

1. У мене є ідея! Давай подаруємо нашому синові музичний центр. Тоді у нього буде хороший настрій і він не буде більше думати про те, що поламався його старий магнітофон. Крім того він більше розповідатиме своїм друзям: „Мої батьки – черстві дорослі! Вони не розуміють мене і дарують мені одні конструктори!”
2. Макс переживав, що його Рекса не було 2 дні вдома. Хлопець шукав його усюди. Коли він виявив його сліди в снігу на березі річки, то його обличчя засяяло вмить.

3. Мені дуже шкода, що твій друг захворів на гепатит. – Дякую, але не намагайся мене втішити. Це неможливо. Він потрапив у небезпеку, і я щодня молюся за нього. Адже я так його люблю. Моє найбільше бажання – його одужання. Заради цього я готова принести будь-яку жертву.
4. Банда відомих злодіїв два місяці виношувала план. На святвечір вони хотіли пограбувати три найбільші банки країни. – Я так не думаю. Цей вишуканий трюк є безглуздя. Треба мати вертоліт, щоб транспортувати таку купу грошей.

IV. *Wie verstehen Sie Johnnys Worte:*

„Ein Hund ist kein Computer. Ein Computer bellt nicht, frisst nichts und macht keinen Dreck“.

V. *Welche Vorbereitungen haben die Kinder getroffen, damit ihr Plan in Erfüllung kommt? Was Haben Sie dabei richtig/falsch gemacht? Warum?*

Text №10
Monika Feth
Der fliegende Hund

Kathi ist fünf und hält mit ihren Einfällen die ganze Familie auf Trab. Als die große Schwester ihr vorlesen will, ist die Einschlafgeschichte verschwunden. Und ohne den fliegenden Hund kann Kathi nicht schlafen!

Mama liest Kathi vorm Einschlafen immer eine Geschichte vor. Wenn sie keine Zeit dazu hat, springt Papa ein. Und wenn einmal beide nicht können, dann muss ich es tun. Kathi behauptet, dass sie ohne Geschichte nicht einschlafen kann, und das wollen Mama und Papa nicht riskieren. »Die Tage mit Kathi sind anstrengend genug«, hat Papa neulich zu jemand gesagt. »Nächte mit ihr wären unerträglich.«

Als Onkel Eduard Geburtstag hatte, war ich wieder mit Vorlesen an der Reihe. Kathi saß erwartungsvoll im Bett. Sie hatte all ihre Kuschtiere um sich aufgebaut, damit sie auch zuhören konnten.

»Welches Buch?«, fragte ich.

»Das mit dem Hund, der fliegen kann.«

Ich kannte kein Buch über einen fliegenden Hund.

»Wie heißt es denn?«, fragte ich.

»Weiß nicht. Mama hat gestern erst damit angefangen.«

Ich durchsuchte jedes einzelne Regalbrett. Kathi saß wie die Prinzessin auf der Erbse in ihrem Kuschezoo und sah mir zu.

»Sie sucht das Buch von dem Hund, der fliegen kann«, erklärte sie dem Pinguin. »Seinen Namen hab ich vergessen, aber fliegen tut er schön.«

Der Pinguin schien ihr zu glauben, das Schwein offenbar nicht.

»Du wirst's ja gleich selber hören«, sagte Kathi. »Und was in Büchern steht, ist nie gelogen. Höchstens ein bisschen«, setzte sie so leise hinzu, dass das Schwein es nur mit gespitzten Ohren hätte verstehen können.

»Hilf mir gefälligst beim Suchen«, sagte ich. »*Du* willst doch vorgelesen bekommen, nicht ich.«

Sie bequemte sich aus dem Bett, durchquerte im Zeitlupentempo das Zimmer, nahm ein paar Bücher in die Hand, gähnte und stellte sie wieder zurück.

»Wie sieht es denn aus?«, fragte ich.

»Rot«, sagte Kathi. »Vorne drauf ist ein Baum, an der Seite ist ein Haus und am Fenster vorbei fliegt Ider Hund.«

»So ein Quatsch«, knurrte ich. »Fliegende Hunde!«

Es wurde immer später und ich wollte doch noch gemütlich ein paar Kassetten hören vorm Schlafengehn.

»Gar nicht Quatsch!« Kathi zog sich majestätisch in ihr Bett zurück. »Ich kenne tausend Hunde, die fliegen können. Mindestens.«

»Ach ja?« Allmählich fiel sie mir auf die Nerven.

»Ja, wenn du's genau wissen willst«, sagte sie schnippisch. »Natürlich zeigen sie's nicht jedem, dass sie fliegen können.«

»Ach, und mir zeigen sie's nicht, was?« Allmählich fiel sie mir *sehr* auf die Nerven.

Ich hatte mich bis zu Kathis Spieltisch vorgearbeitet. Zwischen knittrigem Tonpapier, rieselnden Sandförmchen, einem von Kathis Schuhen und zwei klebrigen Jogurtbechern mit festgepappten Löffeln zog ich drei weitere Bücher hervor. Das Buch von dem fliegenden Hund war nicht dabei.

»Weißt du was, Schwester«, sagte ich, »das ist überhaupt kein Problem. Ich lese dir was anderes vor.«

»Nein!« Kathi verschränkte die Arme vor der Brust. Sie schüttelte den Kopf. Schob die Unterlippe vor. Strampelte wie ein Baby, das der Kuschelzoo auf der Bettdecke nur so hüpfte. »Ich will meinen fliegenden Hund! Ohne meinen fliegenden Hund kann ich nicht einschlafen!«

»Du bist vorgestern ohne ihn eingeschlafen, vorgestern und all die anderen Tage auch«, sagte ich. Aber ich wusste, es hatte keinen Sinn. Kathi war wild entschlossen, mich suchen zu lassen bis an mein Lebensende. »Und wenn ich mir eine Geschichte über einen fliegenden Hund ausdenke?«

Kathi runzelte die Stirn. »Ich mag keine erfundenen fliegenden Hunde. Ich will *meinen* fliegenden Hund!«

»Aber der ist doch auch bloß ausgedacht.«

»Ist er nicht!«

Ich suchte also weiter.

Kathi hatte sich und ihren Zoo zugedeckt und starrte in die Luft. Die Kuscheltiere zeichneten sich in kleineren und größeren Dellen unter der Bettdecke ab.

Das Buch war nicht im Wohnzimmer. Es war nicht in der Küche und nicht im Schlafzimmer. Es war nicht im Bad und nicht in der Diele. Es war nicht in der Vorratskammer, nicht im Kühlschrank und nicht in der Waschmaschine. Es war wie vom Erdboden verschluckt.

Ich kehrte in Kathis Zimmer zurück. Inzwischen war mir egal, ob sie sich aufregte oder nicht. Es war mir auch egal, ob sie ohne ihren fliegenden Hund einschlafen konnte oder nicht. Ich würde ihr jetzt eine andere Geschichte anbieten und sie konnte damit einverstanden sein oder es bleiben lassen.

»Jetzt hör mir mal zu, ja?« Entschlossen ging ich auf ihr Bett zu. Da merkte ich es. Kathi war eingeschlafen. Sie lag auf dem Rücken, die Fäuste halb geöffnet neben dem Kopf, und schnarchte leise.

Vorsichtig schlich ich hinaus.

»Wir haben das Buch mit dem fliegenden Hund nicht gefunden«, erzählte Kathi beim Frühstück. »Wir haben überall gesucht.«

»Wir?« Ich verschluckte mich beinah. »Ich hab gesucht. Du bist eingeschlafen.«

»Das ist mir aus Versehen passiert«, sagte Kathi. »Eigentlich kann ich nämlich nicht einschlafen ohne Geschichte.«

»Bist du sicher?«, fragte ich spöttisch.

Kathi holte tief Luft. Als ihr keine passende Antwort einfiel, streckte sie mir die Zunge heraus.

»Das Buch mit dem fliegenden Hund? Aber das liegt doch unter deinem Kopfkissen, Kathi«, sagte Mama. »Du hast den Platz selbst ausgesucht.«

»Ach ja!« Kathi tippte sich an die Stirn. »Damit er in der Nacht nicht wegfliegen kann. Hatte ich ganz vergessen.«

Das war zu viel. Wütend blitzte ich Kathi an.

Sie schielte aus den Augenwinkeln zu mir rüber, sprang auf, warf mir die Arme um den Hals und drückte mir einen Kuss aufs Ohr, der mein Trommelfell erzittern ließ.

Der fliegende Hund **Lexikalisch-grammatische Aufgaben – und Übungsreihen**

I. Finden Sie im Text die deutschen Äquivalente:

перед сном

рішучий

засинати

хвилюватися

м”які іграшки	вдала відповідь
„принцеса на горошині”	скласти/схрестити руки
стаканчик йогурту	велично

II. Übersetzen Sie ins Ukrainische und prägen Sie sich folgende Redewendungen ein.

- jmdn. auf Trab halten
- für A einspringen
- an der Reihe sein
- mit gespitzten Ohren
- sich bequemen /zu D, zu + Inf./
- jmdm. auf die Nerven fallen
- etwas hat keinen Sinn
- die Stirn runzeln
- wie vom Erdboden verschluckt sein
- tief Luft holen
- jmdm. einen Kuß auf A drücken
- sich/D/ an die Stirn tippen
- etwas aus den Augenwinkeln tun

III. Übersetzen Sie ins Deutsche:

1. Професор викликав одного зі студентів і поставив йому дуже складне запитання. Але студент зовсім не хвилювався, він насупив лоба, схрестив велично руки, глибоко вдихнув і дав вдалу відповідь на запитання професора. Професор при цьому злегка постукував себе по лобі і спостерігав скоса за студентом.
2. Нема сенсу, шукати цю книгу. Після ремонту вона зникла , наче б то провалилася крізь землю.
3. Перед сном вона завжди заходить в дитячу кімнату до свого маленького сина з книжкою і зі стаканчиком йогурту. Поки малий ласує йогуртом, вона читає йому казки. Сьогодні ввечері на черзі буде

казка про принцесу на горошині. Хлопчик слухає казки дуже уважно. Після того як малий засинає, мама цілує його в щічку, вимикає світло і виходить з його кімнати.

4. Наша нова колега трохи мене дратує, але водночас вона має купу корисних ідей і тримає колектив нашої фірми в „тонусі”.
5. Він завжди неохоче позичає гроші, але цього разу він мене виручив.
6. Наша онучка має безліч м’яких іграшок. Вона їх просто обожає.

Literatur

1. Deutsches Universalwörterbuch / Hrsg. und bearb.vom Wissenschaftlichen Rat und den Mitarbeitern der Dudenredaktion unter Leitung von G. Drosdowski.- Mannheim : Bibliogr. Institut , 1983.- 1504 S. (DU) .
2. Ende M. Jim Knopf und Lucas der Lokomotivführer. – Stuttgart-Wien: Thienemann Verlag GmbH, 1960. – S.121 – 140
3. Feth M. Meine Schwester Kathi. - München: Bertelsmann Jugendbuch Verlag, 2003. – S. 3 – 14
4. Großwörterbuch Deutsch-Russisch. – Moskau: Russkij Jazyk Verlag, - 1999. – 1040 S.
5. Kordon K. Lütt Luftballon und der Weihnachtshund. – Hamburg: Erika Klopp Verlag, 1998. – S. 73 - 89
6. Krüss J. Gäste auf den Hummerklippen. – Hamburg: Carlsen Verlag GmbH, 2003. – S. 11 - 24
7. McKay H. Vier verrückte Schwestern und ein Freund in Afrika. – Hamburg: Friedrich Oetinger Verlag, 1995. – S. 44 – 62
8. Pressler Mirjam. Wenn das Glück kommt, muss man ihm einen Stuhl hinstellen. – Weinheim: Beltz Verlag, 1994. – S. 66 - 87
9. Reichenstetter F. Oma Linchen. Alle Geschichten in einem Band. – Wien: Carl Ueberreuter Verlag, - 2002. – S. 56 - 72
- 10.Roth N. Wale in Gefahr. – München: Bertelsmann Jugendbuch Verlag, 2004.- S. 99 – 115
- 11.Schneider K. Glückskind. – München – Wien: Carl Hansen Verlag, 2003. – S.22 - 45
- 12.Venske H. Mäxchen oder wie ein Max entsteht. - Remchingen: Maulwurf Verlagsgesellschaft mBH, - 1994. – S. 112 - 125
- 13.Wahrig G. Deutsches Wörterbuch. – München:Wissen Media Verlag GmbH, 2002. – 1452 S.

